Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 105. Mittwoch, den 7. Mai 1913. 20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Krupp traktiert!

Der „Vorwärts“ schreibt: Die von der Firma Krupp geübte Gastfreundschaft ist ein recht interessantes Kapitel. Betroffen werden von der Freigebigkeit Angehörige des Reichsheeres, die zur Abnahme von Lieferungen an Kriegsmaterial nach Essen kommandiert werden. Es ist nicht anzunehmen, daß die manchmal für recht lange Zeit zu diesem Amt berufenen Offiziere usw. vom Militärfiskus ohne jede besondere Entschädigung gelassen werden, oder daß diese Herren etwa auf das verzichten, was ihnen von Reichs wegen an Gebühren zusteht. Sie sind also in jedem Falle hinreichend entlohnt für diesen Außendienst und können die Kosten für ihren Lebensunterhalt sehr gut selbst tragen. Aber das läßt die splendide Firma Krupp nicht zu. Bei der vermutlich anstrengenden Arbeit der Materialprüfung sollen sich die Vertreter des Reiches auch wohl fühlen, und die Meinung der Firma geht offenbar dahin, daß dies nur zu erzielen, wenn den in Frage kommenden Personen die Möglichkeit geboten ist, über ihre Verhältnisse zu leben oder Ersparnisse zu machen. Damit die Militärpersonen nicht in Gewissenskonflikt geraten, hat die Firma das interessante System gewisser Rückzahlungen ersonnen, die aber längst nicht den Betrag der empfangenen Vergütungen ausmachen.

Einem im Offiziersrange stehenden Abnehmer von Heeres- oder Marinematerial zahlt die Firma in einem Jahre:

Wohnungsmiete	1400 Mk.
Heizung, Beleuchtung usw.	600 „
Verpflegungsgeld (3 Pers. a 5 Mk. pro Tag)	5490 „
Wein	720 „
Dienstmädchen	800 „
Aufwartefrau	1200 „
Wäschelohne	400 „
Diverse Bedürfnisse	750 „
Einrichtung	2000 „
Reparaturen	200 „
Summa	13560 Mk.

Die erwähnten Rückzahlungen werden als für Wohnung und Verpflegung geleistet verbucht und betragen monatlich höchstens 165 Mk., so daß der immerhin ansehnliche Überschuß von 11580 Mk. pro Jahr verbleibt! Man darf aber nicht denken, daß die liebevolle Sorgfalt der Firma für die Herren Materialabnehmer sich in der Anweisung bestimmter größerer Beträge für die roh rubrizierten Bedürfnisse des Militärs und seiner Familie erschöpfe. Es wird von Krupp schlechthin für alles gesorgt bis zu den Zündhölzern und dem Klosettpapier! Das erhellt aus nachstehender Aufstellung von Auslagen einer mit der Betreuung der Offiziersfamilien beschäftigten Frau:

Essen-Ruhr, den 15. März 1911.

Rechnung für die Firma Friedr. Krupp A.-G.
von Frau B. . . . .

Für Aufwartung der Familien Kaptl. M. . . und Oberl. W. . . vom 1. bis 15. März 1911 halbmonatlich	50,00 Mk.
Für ein Dienstmädchen einschließl. Verpflegung, halbmonatlich	32,50 „
Besond. Entschädig. lt. Feststellung vom 22. 4. 1907 a 1,20	18,00 „
Für Straßenbahn	10,20 „
Für die Familie des Herrn Kaptl. M. . .	
pro 1. bis 15. März 1911 = 15 Tage Verpflegungsgeld für 3 erwachsene Personen inkl. Wein a 17,00	255,00 „
Für ein Dienstmädchen, einschließl. Verpflegung, halbmonatlich	37,50 „
An 2 Fenstermäntel und 1 Nähtischdecke (Inv. Fol. 103)	45,00 „
Für die Familie des Herrn Oberl. W.	
Für Kaffee, Frühstück, Abendessen 15 a 6,00	90,00 „
Für Wein, halbmonatlich	30,00 „
Für Mittagessen, 15 Tage a 6,75	101,25 „
Für die Zeit vom 21. Februar bis 28. Februar 1911 Verpflegungsgeld, 8 Tage a 4,25	34,00 „
Für ein Dienstmädchen, einschließl. Verpflegung, halbmonatlich	37,50 „
Zur Bestreitung der Inventarbedürfnisse, Anschaffung und Unterhaltung, sowie Abnutzung eigener Sachen pro Tag 2,50	37,50 „
Allgemeine Auslagen.	
1. Für Kaptl. M. . . .: An Blumen 10,30, 1 Bürste 1,25	11,55 Mk.
Toiletteseife 1,50, Schmierseife 1,25, Kernseife 0,60, Petroleum 1,80	5,15 „
Schmirgel 0,40, Spiritus 0,64, Benzol 0,60, Schuhcreme 1,05, Aufnehmer 1,00, Benzin 0,75	4,44 „
Übertrag	799,59 Mk.
Terpentin 1,20, Streichhölzer 0,70, Kerzen 0,85, Geolin 0,35, Ominol 0,50, Salmiak 0,20	3,80 „
Persil 0,60, Papierdeckchen 1,27, Papierservietten 1,10, Papierläufer 2,25, Klosettpapier 0,50	5,72 „
2. Für Oberl. W. . . .: Streichhölzer 0,60, Klosettpapier 0,40, Kernseife 0,60, Silberseife 1,25	2,85 „
Toiletteseife 1,50, Verbandwatte 1,00, Vorwasser 0,30, Alkohol 0,20, Puder 1,00	4,00 „
Soda 0,25, Sand 0,20, Schmirgel 0,40, Petroleum 0,70, Kerzen 0,80, Salmiak 0,40	2,95 „
Spiritus 0,30, Guttalin 0,82, Preßkohlen 1,50	2,12 „
Sa.	821,03 Mk.

Anerkannt und überwiesen am 15. 3. 1911 unter Nr. 3719 III.
Friedrich Kruppsche Wohnungs-Verw.
(Unterschrift unleserlich.)

Diese Rechnungen sind aus den eigenen Büchern der Firma entnommen, stimmen also aufs Haar. Herr Hugenberg, der mutige Ausdeuter fataler Tatsachen, wird natürlich auch hierzu erklären, daß solche „Lappalien“ bei allen großkapitalistischen Unternehmungen, und nicht nur solchen der Rüstungsbranche nachzuweisen sein würden. Daß die Kruppsche Methode des Umgangs mit Menschen, die über einen gewissen Einfluß verfügen, in diesen vor allem die angenehmen Erinnerungen an den Besuch beim Kanonenkönig wach erhält, ist selbstverständlich. So ist es denn kein Wunder, wenn in Tafelreden der Offizierkasinos Krupp als der „eigentliche Sieger von Sedan“ gefeiert wird.

Über die Einzelheiten der aus dem vorliegenden Material gegebenen Bewirtungskostenauszüge braucht kaum etwas gesagt zu werden. Das Traktement ist außerordentlich spendabel, nur die Dienstmädchen werden weniger als mäßig abgespeist. Sie haben ja auch mit der Abnahme von Kriegsmaterial nichts zu tun. Die Krupp'schen Arbeiter, und nicht nur diese, werden sich über den Verpflegungssatz von 5 Mk. pro Person und Tag ausschließlich Wein und „Kleinigkeiten“ allerdings ihre eigenen Gedanken machen. Betrug doch der Durchschnittsverdienst der Kruppschen Arbeiter im Jahre 1911/12 überhaupt nur 5,59 Mk. pro Tag. Interessant ist auch die Buchungsmethode für die Aufwartungs- und Verpflegungsausgaben. Sie werden unter dem Gesamtkonto der Kruppschen „Wohlfahrt“ eingetragen — das Wohnungswesen gehört dazu —, wohin auch alle übrigen Beträge für die Traktierung sowie die Unkosten für die Führung des Kruppschen Luxushotels in Essen rubrizieren.

* * *

Diese neuerlichen Enthüllungen haben der Firma Krupp die folgenden Ausreden entlockt, die die „Post“ abdrucken muß:

„Wie uns (der „Post“) hierzu von interessierter Seite mitgeteilt wird, ist etwa Anfang der 90er Jahre mit der Firma Krupp ein Vertrag abgeschlossen worden, wonach die letztere den zu den ständigen Abnahmekommandos kommandierten Feuerwerksoffizieren und Feuerwerkern gegen Entschädigung Wohnung und Verpflegung zu gewähren hatte. Da sich aber inzwischen die Wohnungsverhältnisse in Essen geändert haben, ist der Vertrag aufgehoben worden. Heute haben die Offiziere der Abnahmekommandos für Wohnung und Verpflegung selbst Sorge zu tragen. Alle diesbezüglichen Vereinbarungen mit der Firma Krupp sind aber aufgehoben. Nur für den Schießplatz Meppen und für Tangerhütte bestehen noch mit der Firma Krupp bestimmte Abmachungen. Hiernach ist den Abnahmekommandos die Benutzung des Logierhauses der Firma Krupp gegen eine genau festgesetzte Vergütung gestattet. Die Vereinbarungen finden ihre Erklärung von selbst aus den für diese beiden Plätze sich ergebenden besonderen Verhältnissen.“

In der Budgetkommission des Reichstags wird sich unschwer feststellen lassen, ob die von der Regierung gewährten Verpflegungssätze so hoch gehalten sind, daß damit die noble Kruppsche Verpflegung gedeckt wird. Bei der Gehalts- und Reisegelder-Höhe der Feuerwerker ist das nicht wahrscheinlich. Warum veröffentlicht übrigens die Firma Krupp diese Verträge nicht?

Politische Rundschau

Deutschland.

Ein schmählicher konservativer Bestechungsversuch bei Sozialdemokraten.

Bald nach den letzten Reichstagswahlen tauchte in Schlesien das Gerücht auf, daß die Deutsch-Konservativen im Kreise Löwenberg den Versuch gemacht haben, die Stimmen der Sozialdemokraten bei der Stichwahl durch Geldangebote zu erkaufen. Die Konservativen leugneten stramm — wie immer, aber der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht! Jetzt ist nämlich die „Volkswacht“ in der Lage, die beiden Schriftstücke abzudrucken, die der Vorsitzende der Ortsgruppe der deutschkonservativen Partei, Malermeister Weymann an den Kreisvorsitzenden der sozialdemokratischen Partei, den am 1. Mai verstorbenen Genossen Alte in Plagwitz gesandt hat. Die überaus gravierenden Schreiben haben folgenden Inhalt:

I.

„E. Weymann, Löwenberg i. Schl., den 18. Januar 1912.

Werter Herr Alte! Angefügte Abmachung gehört nur uns beiden. Bitte zu niemandem darüber etwas zu äußern, was meinerseits ebenso genau befolgt wird. Wäre es ihnen möglich, mich heute Abend um 6 Uhr aufzusuchen? Sagen Sie bitte dem Boten nur ja oder nein. Besten Gruß E. Weymann.“

II.

„Wenn der konservative Kandidat Herr Erich Schäffer zum Reichstagsmitglied am Sonnabend, den 20. Januar gewählt wird, zahle ich an Herrn Landwirt Alte, wohnhaft in Plagwitz, ohne Bezugnahme auf irgend eine Partei (!) nach erfolgter Wahl und Rückgabe dieses Schreibens sofort 500 Mark in Worten: Fünfhundert Mark!

E. Weymann, Malermeister.“

Zur Aufklärung des Briefwechsels sei folgendes bemerkt: In dem kleinen Wahlkreise Löwenberg erhielt am 12. Januar der Freisinnige Kopsch 4003, der Konservative Schäffer 3588, der Sozialdemokrat Pohner 2462 und ein Zentrumskandidat 1997 Stimmen, die Entscheidung stand auf des Messers Schneide. Genosse Alte setzte als ehrlicher Mensch sofort den Kandidaten unserer Partei von dem Bestechungsversuch in Kenntnis und es wurde Vorsorge getroffen, daß der schmutzige Plan vereitelt wurde — Kopsch siegte. Da es aber klar war, daß der konservative Vorsitzende Weymann nicht gesonnen und nicht in der Lage war, die 500 Mark aus der eigenen Tasche zu opfern, und da sich Alte durch das ihm abgenommene Wort gebunden fühlte, hat er zu seinen Lebzeiten die Schriftstücke still verwahrt, jedoch dafür gesorgt, daß der häßliche Streich nach seinem Tode dokumentarisch belegt wurde. Gen. Alte ist am 1. Mai gestorben, die Schriftstücke befinden sich in sicheren Händen. Da die Konservativen die Wahl Kopsch wegen — Unregelmäßigkeiten angefochten haben — der Gipfel der Dreistigkeit —, bekommt Herr Heymann vielleicht Gelegenheit, seine Hintermänner zu nennen, jene konservativen Geldmänner, die sich hier wie anderwärts hinter den Kulissen verbergen.

Zulagen für Postbeamte.

Im Reichsschatzamt ist eine Novelle zum Reichsbesoldungsgesetz fertiggestellt worden, die vom 1. Oktober dss. Js. ab Gehaltsaufbesserungen für mittlere Postbeamte vorsieht. Außerdem soll dieselbe Novelle eine Besserstellung der Deckoffiziere der Marine und der unteren Beamten der Reichseisenbahnen bringen.

Erzberger in konservativer Beleuchtung.

Der konservative „Reichsbote“ fordert in einem Leitartikel über die innerpolitische Lage die Auflösung des Reichstages. Der Abstrich der drei Kavallerieregimenter von der Militärvorlage geht ihm wider den Strich, und er macht dafür den schwarzen Bundesbruder der Konservativen, Matthias Erzberger, verantwortlich. Der „Reichsbote“ schreibt über dieses würdige Zentrumsmitglied:

„Ausgerechnet Herr Matthias Erzberger, dieser zwar recht fleißige, aber darum keineswegs außergewöhnlich begabte „Politiker“ aus Buttenhausen, der nach einer für die Rolle, die er heute im Reichstage zu spielen sich anmaßt, wirklich mehr als mangelhaften Vorbildung, viel zu frühzeitig durch die Gunst hoher geistlicher Gönner es zu Würden und Ansehen in der Zentrumsfraktion brachte, der aber von einer wirklichen großzügigen, staatsmännischen Auffassung der Politik ebenso weit entfernt ist, wie Buttenhausen davon, das Zentrum des geistigen Lebens in Deutschland zu sein, dieser Herr Erzberger, der noch bei Beratung des Kolonial- und des Flottenetats nur so triefte von vaterländischer Begeisterung, er muß durch den Abstrich der drei Kavallerieregimenter die ganze Wehrvorlage aufs schwerste gefährden! Denn darum handelt es sich.“

Der „Reichsbote“ verlangt denn auch, wenn das Plenum etwa diesem Abstrich beitreten sollte, die sofortige Auflösung des Reichstages, die auch in anderer Hinsicht nur von größtem Vorteil sei. Den Budgetkommissionsmitgliedern will der „Reichsbote“ noch den „dreiwöchigen Größenwahn“ während der Pfingstferien gönnen, dann aber soll die Regierung ein ernstes Wort mit den Abgeordneten reden.

Während der „Reichsbote“ so den Herrn Erzberger abkanzelt, und von der Regierung rücksichtsloses Draufgängertum verlangt, diplomatisiert Herr Erzberger in der klerikalen „Märkischen Volkszeitung“ über die Deckung der Wehrvorlage. Er versucht, die Nationalliberalen für die Deckung einzufangen, und schlägt vor,

Bundesstaaten erhoben und verwaltet werden soll. Auch dagegen lasse sich nichts sagen, daß die Einkommen aus Erbschaften hierbei mit belastet würden. Mit dieser Reichsvermögenssteuer könnten sich dann auch die Liberalen einverstanden erklären. — Der „Reichsbote" sieht: Erzberger läßt sich nicht tot machen. Auf der einen Seite wirkt er für Abstriche, auf der andern hilft er Steuern suchen. überall, wo Geschäftchen zu machen sind, ist der unvermeidliche Erzberger zur Stelle. Und nicht einmal eine Reichstagsauflösung wird die Konservativen vom Erzberger befreien.

Opposition gegen die polnische Reichstagsfraktion.

Kürzlich erhob sich gegen den Vorsitzenden der polnischen Reichstagsfraktion, den Fürsten Radziwill, starke Opposition in national-polnischen Kreisen, weil er sich an einem Aufruf beteiligt hatte, der der Sammlung einer Jubiläumsspende zum Regierungsjubiläum des preußischen Königs galt, und jetzt wenden sich neue starke Angriffe aus national-polnischen Kreisen gegen den Grafen Mielzynski, der als Mitglied der Budgetkommission des Reichstages nicht nach den Wünschen der Nationalpolen handelt. Es wird ihm vorgeworfen, daß er bei der Abstimmung über die Infanterie- und Kavallerievermehrung gefehlt und tags darauf für die Bewilligung von drei neuen Kavallerieregimentern (statt der verlangten sechs) zustimmt habe.

Die gesamte Polenpresse fordert energisch die sofortige Entfernung von seinem parlamentarischen Posten. Auch gegen die polnische Fraktion werden Vorwürfe erhoben, weil sie in die Budgetkommission einen Vertreter des Polentums entsandt habe, der keine Ueberzeugung besitze und ein schwankendes politisches Rohr sei. Die polnische Fraktion möge, das verlangen die Nationalpolen, im Reichstage klare und einige, aber keine Kompromiß-Politik treiben.

Dreiklassenwahlrecht und Irrenhaus.

Das preußische Wahlgesetz schreibt vor, daß auf je 250 „Seelen" ein Wahlmann zu kommen hat. Im Wahlkreis Ober- und Niederbarnim hat sich nun ein recht kurioser Fall ergeben. In der Gemeinde Buch befinden sich einige Irrenanstalten der Stadt Berlin, die 1742 Insassen — Seelen — aufweisen. In diesem Urwahlbezirk müssen deshalb sechs Wahlmänner gewählt werden. Die Irren dürfen nicht wählen, auch nicht unter diesem verrückten Wahlrecht, sodaß im ganzen Urwahlbezirk nur die Ärzte und die Wärter als Wahlmänner in Frage kommen. Diese 12—15 Wähler haben somit das Recht, sechs Wahlmänner zu wählen. Der andere Urwahlbezirk in Buch, der 988 gesunde „Seelen" umfaßt, darf dagegen nur drei Wahlmänner wählen! In Orten, in deren sich große Straf- oder Idiotenanstalten befinden, werden natürlich ähnliche Verrücktheiten zu verzeichnen sein.

Die gestrichenen Kavallerieregimenter.

Verschiedene besonders militärfromme Zentrumsblätter haben es an scharfen Angriffen auf die Vertreter des Zentrums in der Budgetkommission nicht fehlen lassen, weil durch die Haltung des Zentrums die drei Regimenter gestrichen worden sind. Die „Germania" bringt deshalb, vermutlich aus der Feder des Abg. Erzberger, eine recht ausführliche Darstellung der Vorgänge. Demnach haben gestimmt für sechs Regimenter die Abgg. Spahn, Racken, Graf Praschma und Fehrenbach; gegen jede Vermehrung die Abgg. Gröber und Speck; für vier Regimenter der Abg. Erzberger. Die Zuschrift an die „Germania" stellt nun fest, daß eine große Anzahl Kavallerieregimenter ein rein adeliges Offizierkorps haben. Dann heißt es:

„Diese systematische Zurücksetzung kann sich das Bürgertum nicht mehr länger gefallen lassen; wenn es nicht nur reden will, so mußte einmal eine Tat geschehen und den maßgebenden Kreisen gezeigt werden, daß man eine solche Bevorzugung einzelner Volkskreise satt hat. Dazu kommt die mit Recht weit verbreitete Ansicht, daß der Wert der sehr teuren Kavallerie im Kriege ein geringer ist; im ganzen Balkankrieg las man nichts von Kavallerie. Das rauchlose Pulver, die schnellfeuernden Gewehre, das Maschinengewehr, die neuen Kanonen usw. sind Kampfmittel, gegen welche keine Kavallerie mehr ankommen kann. Die Aufklärung wird zu einem guten Teil besorgt durch Radfahrer, Telephonie, Ballons, Flieger und Luftschiffe."

In der Tat gibt es bei der Garde-Kavallerie nicht einen einzigen bürgerlichen Offizier, und eine Verlegung dieser Regimenter an die russische Grenze würde erkennen lassen, ob es den Herren vom Hochadel nur um den militärischen Dienst oder in der Hauptsache darum zu tun ist, in der Nähe des Hofes sein zu können. — Bei den Meinungsverschiedenheiten im Zentrum ist es übrigens noch fraglich, ob die Streichung der drei Regimenter in der zweiten Lesung aufrecht erhalten werden kann.

Der Wahlkampf in Hannover-Linden.

Im Landtagswahlkreise Linden (Hannover) hat sich ein merkwürdiges mixtum compositum zusammengefunden, um den Kreis, den bekanntlich Gen. Leinert bisher vertrat, der Sozialdemokratie zu entreißen. Nicht nur, daß Nationalliberale und Konservative sich unter den Fittichen des Reichsverbandes zusammengefunden haben, um in der jesuitisch bekannter Manier den Kampf ohne jeder politischen Sachlichkeit in persönlicher Weise zu führen, auch Zentrum und christliche Gewerkschaften sind nunmehr zu dem Haufen getreten, um die Wahl eines nationalliberalen Fabrikdirektors gegen einen Arbeitervertreter zu unterstützen. In einer Versammlung des nationalliberal-konservativ-reichsverbändlerischen Mischmaschs erklärte ein angeblich „christlich-nationaler" Gewerkschaftssekretär Wagner, daß „seine Freunde alles daran setzen werden, um dem Einigungskandidaten zum Siege über den bisherigen Vertreter, der Linden keine Ehre gemacht habe (!), zu verhelfen."

Diese Beleidigung erlaubt sich ausgerechnet ein „christlicher" Arbeitervertreter (!) gegenüber dem Genossen Leinert, einem sozialdemokratischen Abgeordneten, der auch für die ureigenen Interessen Lindens und Hannovers, wo immer sich die Gelegenheit bot, in einer Weise eingetreten ist, wie die ein Hannoverscher oder Lindenscher Landtagsabgeordneter zuvor. Sowohl der Falle auch gerade ein Vorsitzender der Lindener Nationalliberalen, haben das offen ausgesprochen. Da mit Gründen politischer Sachlichkeit nichts zu machen ist, muß eben die Ehrabschneiderei heran. Man merkt, unter welcher ehrenwerten Flagge die Wahlmacher für die nationalliberal-konservativ-reichsverbändlerische Kandidatur segeln. Von derselben Qualität war die Bemerkung des Vorsitzenden jener Versammlung, eines nationalliberalen Rechtsanwalts Wendte, daß „die bisherigen sozialdemokratischen Vertreter im Landtag weder ein Gefühl für das Vaterland, noch für die Arbeiter (!) bekundet hätten".

Das Zentrum (!) hat sogar im katholischen Vereinshause (!) eine eigene Versammlung abgehalten, um dem nationalliberalen Kandidaten Gelegenheit zur Agitation zu geben. Der Zentrumsvorsitzende erklärte, daß „der Vorstand des Zentrums-Wahlvereins nach persönlicher Rücksprache mit dem nationalliberalen Kandidaten beschlossen habe, der Kandidatur beizutreten, zum Zwecke der Beseitigung des bisherigen sozialdemokratischen Vertreters"; und ein christlicher Gewerkschaftssekretär Böhnke hatte die Aufgabe, als Zentrumsmann und Arbeitervertreter die Kandidatur eines scharfmacherischen, kulturkämpferischen Nationalliberalen den katholischen Arbeitern schmackhaft zu machen, was ein Kaufmann Surkämper unterstrich mit der Mitteilung, „ihm habe ein Zentrumsabgeordneter gesagt, wenn es mit Hilfe der Zentrumswähler gelinge, diesen Sozialdemokraten aus dem Abgeordnetenhause zu entfernen, so würde man damit nicht nur dem Landtage, sondern ganz Preußen einen Dienst erweisen"!!

Eine schlimmere politische Frivolität, Heuchelei und Wählertäuschung ist kaum denkbar, als sie hier von seiten des Zentrums und der christlichen Arbeitervertreter gegenüber den christlichen und katholischen Arbeitern getrieben wird. Wenn Reichsverband, konservative Reaktionäre und nationalliberale Scharfmacher als ausgesprochene Arbeiterfeinde so handeln, so kann man nichts dazu sagen; wenn aber eine Partei, die sich so gern eine soziale nennt und stets vorgibt, besonders auch die Arbeiterinteressen zu vertreten, wenn christliche Arbeitervertreter ihren Arbeiterwähleranhang mobil machen wollen gegen einen zwar politisch gegnerisch gerichteten Sozialdemokraten, der aber immer doch ein bewährter Abeitervertreter ist, so ist das unerhört.

Ueberall steht das Zentrum im erbitterten Kampfe gegen den Nationalliberalismus, in Linden aber läßt es nicht nur zu, sondern fördert es, daß seine Organisationen ihren Einfluß bei den katholischen Arbeitern mißbrauchen zur Propaganda für eine arbeiterfeindliche, zentrumsfeindliche Kandidatur. Darin liegt neben der eigenen politischen Verächtlichkeit ein Maß von politischer und sozialer Geringschätzung der katholischen Arbeiter, das diese aufklären müßte über die verächtliche Behandlung, die man ihnen als Arbeiter zuteil werden läßt.

Zur Berner Verständigungskonferenz

sind bis jetzt 130 Abgeordnete aus Frankreich und Deutschland angemeldet. Die Plenarsitzungen sind öffentlich. Zur Eröffnungssitzung werden alle Mitglieder des schweizerischen Nationalrates, sowie die Berner Regierung geladen.

Die elsässischen Fortschrittler und die Berner Konferenz.

Am Sonntag wurde in Straßburg ein Parteitag der elsässischen Fortschrittspartei abgehalten. Nach Erledigung der üblichen parlamentarischen Berichterstattung nahm der Parteitag eine Resolution an, die in einer Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich das sicherste Mittel für Erhaltung des Friedens erblickt und der Berner Konferenz die wärmste Sympathie und Wünsche für bestes Gelingen ausspricht.

Balkan.

Unter dem Ausnahmezustand. Im Arbeiterheim in Sarajevo erschienen Sonnabend früh fünf politische Beamte samt Wache und beschlagnahmten alle Schriften und Gelder. Nachher besetzte eine Kompagnie Infanterie das Heim, in dem sie jetzt noch ist und bis auf weiteres auch bleibt. Das Parteiorgan „Glas Slobode" wurde bis auf zwei Spalten vollständig konfisziert!

Die Räumung Skutaris wird sich allem Anscheine nach ohne Zwischenfälle am morgigen Donnerstag vollziehen. Die Bevölkerung nimmt die Nachricht mit großer Ruhe auf, sodaß also auch hier Komplikationen nicht mehr entstehen werden. Das bisherige Kabinett ist durch ein anderes ersetzt.

Die Friedensverhandlungen nehmen nunmehr ihren Fortgang, nachdem sie durch die Skutariangelegenheit zum Stillstand gekommen waren.

Dem „Daily Chronicle" wird aus Konstantinopel telegraphiert, daß der Sultan darauf bestehe, abzudanken. Der Thronerbe Jussuf Eddin habe aber erklärt, daß es unweise sei, gegenwärtig eine Aenderung vorzunehmen. Schewket Pascha sei angeblich entschlossen, Kiamil und Ferid Pascha die Rückkehr nach Konstantinopel zu verbieten, weil er Komplikationen befürchte, die dem türkischen Reiche verhängnisvoll werden könnten.

Das Reutersche Bureau erfährt aus Port Said: Der griechische Torpedobootzerstörer „Dora" hat 15 Meilen von Haifa entfernt den englischen Kohlendampfer „Southfield" aufgebracht und nach Kreta geschleppt. Der „Southfield" soll 5040 Tonnen Kohlen an Bord gehabt haben, die für die türkischen Staatsbahnen bestimmt waren.

China.

Vor dem Bürgerkriege? Der provisorische Präsident Juanschikai veröffentlicht eine Kundgebung, in der er das Volk warnt und erklärt, daß er Verschwörern nicht erlauben wird, Unruhen zu stiften, solange er Präsident sei. Denn er sei verantwortlich für den Schutz des Landes und des Volkes, und er werde dem Gesetz gegen gewalttätige Gruppen Achtung verschaffen. Die Provinzbehörden hätten deshalb Befehl erhalten, alle Unruhestifter zu verhaften und strenge zu bestrafen. Bürgerkrieg scheint danach beinahe vor der Tür zu stehen; aber der Pekinger Korrespondent der „Times" sagt, glücklicherweise sei vom Wort zur Tat in China ein weiter Schritt, und der Korrespondent des Reuterschen Bureaus führt aus, daß das Manifest des Präsidenten zwar sehr fest, aber keineswegs diktatorisch im Ton sei, zeige nur den Entschluß des Präsidenten, die Ordnung aufrechtzuerhalten, solange er im Amt ist. Der Korrespondent des „Daily Telegraph" weist auf die wachsende Unabhängigkeit der Provinzen hin, die zweifellos nicht ihre Zustimmung zur Heranziehung der Einnahmen aus den Salzzöllen für die wirklich gegen ihren Protest eingegangenen Anleiheverpflichtungen der Pekinger Regierung geben würden. Sieben Provinzräte hätten bereits ihre Zustimmung zu der ablehnenden Haltung des Pekinger Senats erklärt. Immerhin gelte ein Kompromiß nicht als unmöglich. Im Repräsentantenhaus ist am Montag der Anleihevertrag mit starker Majorität ebenfalls abgelehnt worden.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 7. Mai.

Die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins, welche gestern abend im Gewerkschaftshause abgehalten wurde, war nur mäßig besucht. Der Vorsitzende Genosse Löwigt gedachte zunächst der verstorbenen Genossen Orbahn, Schöning, Wittwer, W. Möller und Joh. Meyer, deren Andenken die Versammelten durch Erheben von den Sitzen ehrten. Hierauf erhielt Genosse Th. Schwartz das Wort zu seinem Vortrag über Interessenpolitik und Vaterlandsliebe. Redner ging zunächst auf die neue Wehrvorlage ein, die keineswegs von der Mehrheit des Volkes begrüßt wird. Wie die Rüstungen gemacht werden und welche Interessen dabei mitspielen, das haben die Enthüllungen Dr. Liebknechts über die Firma Krupp gezeigt, das hat die Nachricht über die Börsenspekulationen des Königs Nikita von Montenegro aufgedeckt, und das haben alle die Schiebungen und Bestechungen des internationalen deutsch-französisch-englisch-amerikanischen Rüstungskapitalkonzerns den Völkern deutlich beigebracht. Besonders auffallend für die verschiedenen Auffassungen der Vaterlandsliebe ist die Beteiligung gekrönter Häupter an dieser Auspowerung der Völker. Früher haben die Fürsten ihre „Untertanen" verkauft, heute suchen sie sich nach Möglichkeit an ihnen zu bereichern. Als im Reichstag vor 2 Jahren die Friedenspräsenz erhöht wurde, sagte der Kriegsminister, daß die Rüstung des Deutschen Reiches lückenlos und völlig ausreichend sei. Das gleiche wurde im Vorjahre wiederholt ausgesprochen. Und in diesem Jahre waren diese Ministerworte nicht mehr wahr. Die Regierung gab dem Drängen des Wehrvereins — hinter dessen Bestrebungen das Rüstungskapital steht — nach und brachte die neue Riesenrüstungsvorlage ein. Wie schwer die kleinen Bundesstaaten und namentlich die Hansestädte durch die neue Rüstung finanziell belastet werden, zeigt die Tatsache, daß diese sich im Bundesrat der Vorlage — leider ohne Erfolg — widersetzt haben. Redner bringt dann Ziffern über die gesteigerten Heereslasten, die heute jährlich rund 2 Milliarden betragen. Dann schildert er ausführlich, wie die gegenwärtige Vorlage zustande kam und ging auf die Treibereien der Chauvinisten und Kriegshetzer näher ein. Auch dem Kriegsminister sind diese Machinationen zu schwül gewesen. Er hat das auch ausgesprochen. Dafür wird ihm wohl nach der Unterbringung der Deckungsvorlage der blaue Brief zugestellt werden. Genosse Schwartz beleuchtete dann den Umfang der Vorlage. Um 136 000 Mann das Heer mit einem Schlage zu verstärken, bedeute eine große Gefahr für das Wirtschaftsleben des Volkes. Die Behauptung der Kriegshetzer, daß dadurch die Arbeitslosigkeit gemildert würde, heißt, dem Volke nicht nur Sand, sondern Pfeffer in die Augen streuen. Die Zahl der ausländischen Arbeiter wird um ein vielfaches vermehrt und dadurch die Lohndrückerei gefördert. Daraus ergibt sich auch die große Gefahr, die den Gewerkschaften durch die Vorlage droht. Es heißt auch von seiten der bürgerlichen Presse der Bevölkerung Sand in die Augen gestreut, wenn sie ausmalt, welche Vorteile Lübeck von dem dritten Bataillone habe. Das würde sehr mager ausfallen im Gegensatz zu dem Aufwand, den die Stadt bringen muß. Höchstens, daß die Geburtenziffer dadurch etwas gesteigert würde. (Große Heiterkeit.) Dann schilderte Redner die politischen Vorwände, die von der Regierung für die Vorlage ins Feld geführt wurden. Die Machtverschiebung durch die Erstarkung der Balkanvölker, die Schwächung und die Intrigantenpolitik Oesterreichs, die Treibereien der Panslavisten usw. und zeigte die Bemühungen Frankreichs, nun ebenfalls bis zum Weißbluten zu rüsten. Zur Deckungsfrage übergehend streifte Genosse Schwartz zunächst das Opfer der Milliarde unserer Besitzenden, woraus auch hervorgehe, daß die schwachen Vermögen hart und die großen Vermögen mild mitgenommen werden. Erst sollten nur die 50 000 Mark Vermögen die niedrigste Stufe bilden, heute schon die 10 000 Mark, obwohl diese kaum Vermögen genannt werden könnten. Dagegen ist es den reichen Fürsten freigestellt, ob sie Opfer bringen wollen oder nicht. Nun hieß es, daß die Rüstungsvorlage nicht ohne die Deckungsvorlage verabschiedet werden soll. Erstere sei aber in der Kommission bereits angenommen, mit letzterer sehe es noch faul aus. Wenn erst einmal die Heeresvorlage unter Dach und Fach sei, dann würden wohl auch die Kriegstreibereien nachlassen. Alles das sind Manöver der Interessenpolitiker, wie vom Redner eingehend nachgewiesen wird. Die Enthüllungen Liebknechts über die zum Himmel stinkende Korruption der Panzerplattenpatrioten und ihre verbrecherischen Pläne schlugen wie eine Bombe ein, die rollenden Märker der Herren Volksausbeuter haben die Entrüstungswogen allerdings bereits auffallend geglättet. Aber die Sozialdemokratie wird dafür sorgen, daß das Oel wieder abläuft, und bei den nächsten Wahlen ausführlich darauf zurückkommen, wer in Wirklichkeit die vaterlandslosen Gesellen sind. Auch die Deckungsdebatten werden noch eine Menge Wasser auf unsere Mühlen treiben. Die erste Stufe zur Vermögenssteuer wird nicht durch die einmalige Abgabe erreicht werden. Es werden neue indirekte Steuerpläne auftauchen, die schwere parlamentarische Kämpfe zeitigen werden. Die Genossen müßten sich darüber aus unserer Presse orientieren und auch für deren weitere Verbreitung sorgen, damit die Arbeiterschaft für die kommenden Kämpfe gerüstet ist, deren siegreiche Durchführung uns dem Ziele näher führen wird. (Lebhafter Beifall.) — Hierauf berichtete der Vorsitzende Genosse Löwigt über die Feier unseres 50jährigen Parteijubiläums, die am 18. Mai im Gewerkschaftshause stattfindet. Der Chorverein und Herr Oberregisseur Brunow vom Lübecker Stadttheater hätten bereits ihre Mitwirkung zugesagt. Außerdem sei geplant, eine Opernsängerin für den Abend zu gewinnen, sodaß ein hoher künstlerischer Genuß geboten wird. Der Eintrittspreis soll nur 20 Pfg. betragen, sei also im Verhältnis zu dem Gebotenen sehr niedrig bemessen. Um den ernsten und schlichten Charakter der Feier nicht zu beeinträchtigen, habe der Vorstand festgesetzt, daß Kinder unter 14 Jahren keinen Zutritt haben. Die Versammlung stimmte dem zu. — Unter Verschiedenem wurde das Wort nicht gewünscht.

haben vor einigen Wochen wieder einmal einen neuen politischen Leiter erhalten, der an Stelle des allseitig „bestens" bekannten Dr. Hansen nunmehr mit Gott, für Senat und Vaterland die lübische Ordnung stützen hilft. Eine der wichtigsten Aufgaben des Amtsblattdoktors, denn der Politikus dieser Zeitung muß ein Doktor sein, — es gab allerdings auch einmal einen, der diesen Titel nicht hatte, aber dennoch führte! — ist die Bekämpfung der Umsturzbestrebungen der Sozialdemokratie und alles dessen, was man mit Recht oder Unrecht sozialdemokratisch nennt. Die Erfolge, welche die „Lübeckischen Anzeigen" auf diesem Gebiete bisher erzielt haben, sind nicht gerade erhebend; sie erinnern lebhaft an die „Siege", die Don Quixote in seinem Kampfe gegen die Windmühlenflügel erfocht. Den neuen Mann des Amtsblattes schrecken jedoch die Wunden seiner edlen Vorfahren nicht und so reitet er denn am 30. April eine scharfe Attacke gegen die Konsumvereine, die in seiner orientalischen Phantasie natürlich nichts weiter als Institute der „roten Genossen" sind. Dem Amtsblatt liegt daran, zu „beweisen", daß die Mitglieder des Konsumvereins in ihren Warenabgabestellen teurer kaufen, als bei bürgerlichen Geschäftsleuten. Zu diesem Zweck druckt es aus einer Statistik, welche das Statistische Amt der Stadt Kiel allmonatlich herausgibt und in der auch eine Preistabelle des dortigen Allgemeinen Konsumvereins enthalten ist, einige Warenpreise ab, die anscheinend im Konsumverein höher sind als bei den Händlern und bemerkt dazu, daß gerade die wichtigsten Waren vom Konsumverein im Durchschnitt teurer als anderswo abgegeben werden. Nachdem so das Amtsblatt seine Leser „aufgeklärt" hat, unterläßt es nicht, folgende Bemerkungen an seine „Enthüllungen" zu knüpfen:

„Wenn die wirtschaftliche Entwicklung eine Preissteigerung mit sich bringt, dann können unsere Sozialdemokraten nicht genug schreien über Auswucherung des Volkes. Sie benutzen dann die Gelegenheit, um eifrig für den Konsumverein zu werben, wo die armen Genossen dann noch eine Extrasteuer auf notwendige Lebensmittel zahlen müssen, eine „Liebesgabe" für die sozialdemokratische Partei, vertreten durch die Konsumvereine."

Es hieße von einem lübschen Amtsblattredakteur zu viel verlangen, wenn man bei ihm irgend welche Kenntnis vom Wesen der Genossenschaften beanspruchen oder voraussetzen wollte. Auch daß in Deutschland Konsumvereine nach dem Genossenschaftsgesetz aufgelöst werden können, wenn sie andere als im Gesetz ausdrücklich vorgesehene Zwecke — vielleicht sozialdemokratische — verfolgen, braucht der „Politische" der „Lübeckischen Anzeigen" nicht zu wissen. Das würde ihm in der Bekämpfung der Arbeiterschaft und ihrer politischen Vertretung nur hinderlich sein. Die Behauptung, die „teueren Preise in den Konsumvereinen" — die in Wirklichkeit garnicht bestehen — seien eine „Liebesgabe für die sozialdemokratische Partei", ist denn auch so einfältig und lächerlich zugleich, daß sie von niemand ernst genommen werden kann, dessen gesunder Verstand nicht angezweifelt werden soll. Wir gehen darauf nicht weiter ein.

Wie verhält es sich nun tatsächlich mit den Preisen des Konsumvereins in Kiel. Sind sie wirklich höher als die der Händler, wie das Amtsblatt behauptet und sogar mit ziffernmäßigen Angaben zu belegen versucht? Die Frage stellen heißt sie verneinen. Der neue Amtsblattleiter hat nur nach bekanntem Muster **unehrlich** gehandelt und verschwiegen, daß das Kieler Statistische Amt selbst in seinem Bericht sagt, daß die Preisstatistik des dortigen Konsumvereins mit den Angaben der anderen Tabellen, die das Amtsblatt zum Vergleich heranzieht, **gar nicht vergleichbar ist,** weil sie auf ganz andere Weise gewonnen worden ist. Wörtlich heißt es in der vom Kieler Statistischen Amt herausgegebenen Preisstatistik darüber:

„Eine besondere Stellung nimmt die Preisstatistik des „Allgemeinen Konsumvereins" ein, die sich in ihrem Aufbau dem Muster des Schöneberger Statistischen Amtes anschließt. Wegen der Eigenart dieser Statistik sei mit einigen Worten auf die hierauf bezügliche Tabelle eingegangen: Spalte 2 bringt die genauen Bezeichnungen der Qualitäten, Marken usw. der in Spalte 1 aufgeführten Waren. Spalte 3 bestimmt die Mengeneinheit. In Spalte 4 werden die für die verschiedenen Qualitäten in der Berichtszeit geforderten Preise mitgeteilt. Aus dem vereinnahmten Gesamtbetrag, der in der Aufstellung selbst nicht erscheint, und der verkauften Gesammenge ist sodann der durchschnittliche gezahlte Preis (Spalte 6) berechnet. Er ist, von einer Ausnahme abgesehen, mit dem durchschnittlichen Preis (Häufigkeitspreisdurchschnitt) aller übrigen Tabellen nicht vergleichbar, da dort die umgesetzten Warenmengen nicht berücksichtigt werden.

So sagt das Statistische Amt in Kiel ausdrücklich; der Amtsblatt-Schmock, der das weiß, „vergleicht" nichtsdestoweniger kräftig darauf los, um auf solche Weise eine „Liebesgabe für die sozialdemokratische Partei" herausschwindeln zu können. Ein solches Verfahren ist natürlich „national" und „patriotisch"!

Die Preise in der Statistik des Konsumvereins sind festgestellt auf Grund des Warenabganges vom Zentrallager. Es kommen da nicht Fantasiepreise, sondern wirkliche Mengen in Betracht und nur eine solche Statistik gibt Aufschluß darüber, was der Konsument für eine Ware wirklich im Durchschnitt zu bezahlen hat. Dadurch, daß bei der Statistik des Konsumvereins die wirklichen Mengen gezogen werden, ist es selbstverständlich, daß unter Umständen scheinbar ein Preis zu dessen Ungunsten herauskommt, weil die Preise, welche sonst noch vom Detailhandel geliefert sind, einfach Phantasiepreise sind, niemand weiß, was von der Ware eigentlich an den Konsumenten geliefert ist. Es kommt dabei noch in Betracht, daß beim Konsumverein in einem Monat Waren des niedrigeren Preises zufällig nicht an die Verkaufsstellen herausgegeben werden; dann ergibt sich natürlich ein ungünstiger Durchschnittspreis. Bezüglich des Franckkaffee ist im Amtsblatt gesagt, daß beim privaten Handel das Paket 18 und 20 Pfg. kostet, beim Konsumverein 20 Pfg. In Wirklichkeit sieht in der Statistik die Sache so aus, daß der Konsumverein die Pakete zu 16 und 20 Pfg. abgibt. Nach dieser Methode berechnet, ergibt sich dadurch ein Durchschnittspreis von 18 Pfg. Wenn aber zufällig in diesem Monat Pakete der niedrigeren Preislage nicht herausgehen, so kommt nicht der Durchschnittspreis, sondern der höhere Preis zur Geltung.

Ähnlich verhält es sich mit Schwarzbrot. In der Statistik wird bei privaten Händlern 12,1 und 8,3 pro Pfund angegeben; welcher Durchschnittspreis sich nun ergeben würde, wenn die wirklichen Mengen aufgeführt würden wie beim Konsumverein, das ist eben ganz unkontrollierbar. Es würde da wahrscheinlich ein Durchschnittspreis bei den Privaten von 22 oder 23 Pfg. herauskommen. Übrigens verschweigen die „Lübeckischen Anzeigen" und deren Hintermänner die große Zahl derjenigen Preise, die selbst bei der Statistik des Konsumvereins wesentlich günstiger sind. Wenn da noch gesagt worden ist, wo billigere Preise wären, waren das keine Konsumartikel, so ist das glatter Unsinn. Als Beispiel sei der Artikel „Weizenmehl" angeführt, der in Waggonladungen 19 500 Kg. verkaufte. Dort ergibt sich bei Privaten ein Durchschnittspreis von 41,6 pro Kg. und beim Verein ein solcher von 37,1 pro Kg. Ebenso ist es bei Kaffee. Es ergibt sich bei Privaten ein Durchschnitt von 317,2 pro Kg., beim Verein 307,0 pro Kg. Bei Betrachtung der Warenpreise darf überdies nicht vergessen werden, daß die Mitglieder des Konsumvereins auf alle Waren noch 5 Prozent Rückvergütung erhalten.

Nach diesen Darlegungen steht wohl für jeden denkenden Menschen fest, daß das Amtsblatt in seinem Artikel über „Konsumvereinspreise" bewußt und mit Absicht seine wenigen Leser irreführt. Eine solche Kampfesweise wird schwerlich zur Erhöhung des Ansehens der „Lübeckischen Anzeigen" beitragen; sie bestätigt nur die im Gerichtssaal erfolgte Feststellung der niedrigen moralischen Stufe, auf welcher das lübsche Organ für Volksentrechtung steht.

b. **Schöffengericht** am 6. Mai. Putzmacherinnen werden in der Hochsaison gern begehrt, und es ist eine bekannte Tatsache, daß sie in dieser Zeit recht angespannt arbeiten müssen. Auch das Gesetz kommt den Geschäftsinhabern mit einer Reihe von Ausnahmetagen, die eine ausgiebige Arbeitszeit bis 10 Uhr abends gestattet, in weitestem Maße entgegen. Trotzdem kommt es immer wieder vor, daß selbst an Sonnabenden den Arbeiterinnen die notwendige Ruhezeit von 5 Uhr ab nicht zuteil wird. So behielt die Frau H. von ihren 26 Mädchen an 4 oder 5 Sonnabenden von Weihnachten bis Ostern einige bis 9 Uhr abends bei der Arbeit zurück, obwohl sie desselben Vergehens wegen voriges Jahr zu 20 Mk. verurteilt wurde. Heute setzte es 80 Mk. Strafe ab; das ist immerhin noch glimpflich, wenn man bedenkt, daß das Gesetz Strafen bis zu 2000 Mk. vorsieht. — Gesteigerte Herztätigkeit trat bei dem Kaufmann P. ein, als er etwa 7 Mk. Beiträge für die Gesindekrankenkasse bezahlen sollte. Dem Vollziehungsbeamten warf er die Siegelmarke vor die Füße, klebte sie aber sofort wieder an, als er seinen Mißgriff einsah. Urteil 40 Mk. Geldstrafe. — Das Arbeitshaus soll ein junges Mädchen bessern, wenn die vierwöchige Haftstrafe verbüßt ist. Das junge Ding hatte sich ohne polizeiliche Erlaubnis mit Herren amüsiert und war deshalb wegen gewerbsmäßiger Unzucht angeklagt. — Gestohlen hat der Arbeiter B. eine Taschenuhr, ein Hemd und Überzieher für 35 Mk. Wert. Drei Wochen Gefängnis werden dafür ausgesprochen. — Ein dummer Streich. Der Handlungsgehilfe R. war bei der Schiffswerft von H. Koch angestellt, fühlte sich dem Posten aber nicht mehr gewachsen. Er hatte die Absicht, ohne Kündigung zu verduften, was er auch tat, allerdings unter Mitführung von eingewechseltem Geld, das er für die Firma aus einem Hundertmarkschein und einem Dividendenschein herausbekommen hatte, zusammen 180 Mark. Damit fuhr er nach Hamburg, wollte das Geld dem Prokuristen schicken, wurde aber an der Ausführung dieses guten Vorsatzes verhindert, da er eine gute Nacht verbrachte und am andern Mittag „irgendwo" erwachte, mit dem Überrest von 22 Mk. in der Tasche. Der in den besten Jahren stehende unbestrafte Mann wurde jetzt zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. — Gestohlener Hafer. Der Arbeiter R. nahm von seiner Arbeitsstelle 2 Sack Hafer weg und verkaufte sie dem Händler Dr. für 6 Mk. Der Diebstahl soll von R. aus Not begangen worden sein, der Ankauf aus Ungeschick. Da beide vorbestraft sind, müssen sie die Tat mit je 6 Wochen Gefängnis büßen. — Eine große Dreistigkeit wurde zwischen Rückniß und Israelsdorf vollführt. Dort brach am Karfreitag ein Arbeiter vom Hochofenwerk an den Straßenbahnschienen die kupfernen Verbindungsdrähte zwischen den Laschen ab und trug sie in Gesellschaft Sch.s nach Herrenwyk. Sie wurden vorerst in den Keller gelegt, anderen Tags nach Lübeck zum Trödler getragen, um für die Ostertage Geld zu haben. Bei einem zweiten Diebstahl wurden an 35 Laschen die Drähte abgestemmt. Diese Verbindungsdrähte sollen bei der Schienenzusammensetzung den Strom überleiten und das Stoßen des Wagens verhindern. Sch. schiebt den Diebstahl auf einen B., er selbst habe während der Arbeit des anderen geschlafen. Er wird zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt; 2 Wochen gehen von der fünfwöchigen Untersuchungshaft ab. — Der Bock als Gärtner. Einen lebhaften Fleischhandel soll der Hallenaufseher R. am städtischen Schlachthofe seit einigen Jahren betrieben haben. Er spielte den Vermittler auf Ansuchen, kaufte und verkaufte das Fleisch ohne nennenswerten Verdienst, ja er gab den Verkauf angeblich auf, weil dabei Geld zugesetzt wurde. Dem jetzigen und vorigen Besitzer des Hotels Skandinavien vermittelte R., der dort verkehrte, mehrmals größere Stücke Fleisch. Eines Tages „kaufte" der Hallenaufseher etwa 8 Pfund Rindfleisch, als gerade niemand im Raum war und verkaufte davon im besagten Gasthof 4 Pfund. Auf dieselbe billige Weise wurde von R. eine Zunge gekauft. Es handelt sich in allen Fällen um minderwertiges Fleisch, das wohl billig, aber für gutes weiterverkauft wurde. Der Angeklagte kann nachweisen, daß er Fleisch und Zungen ge- und verkauft hat, doch besteht der dringende Verdacht ebenfalls, daß er an den vielen Fleischdiebstählen weiter engagiert ist. In einer Zuschrift an die Staatsanwaltschaft beschwert sich R. über die mangelhaften Zustände auf dem Schlachthof und bezichtigt auch andere des Diebstahls. Ob diese schweren Anschuldigungen für ihn noch Folgen haben, wird die Zukunft lehren. Für die beiden Diebstähle werden ihm 6 Wochen Gefängnis zuerkannt.

Kristall-Kunst-Eis. Die Kühlhaus Lübeck Aktiengesellschaft übernimmt am 1. Juni 1913 für das Lübecker Gebiet den Vertrieb von Kristall-Kunst-Eis. Das zur Ablieferung gelangende Kristall-Kunst-Eis wird aus destilliertem Brunnenwasser völlig keimfrei hergestellt. Dieses Kristall-Kunst-Eis eignet sich daher nicht nur zur Konservierung von Speisen, sondern auch ganz speziell infolge seiner durchaus sauberen Zubereitung zur Herstellung von erfrischenden Getränken während der heißen Sommerszeit, wie z. B. Eiswasser, Eislimonaden u. dergl. Wegen Preise für Abonnements verweisen wir auf heutiges Inserat.

pb. **Gestohlene Uhr.** In der Nacht zum 2. d. M. ist einem Arbeiter in Moisling eine silberne Remontoiruhr mit Goldrand, auf 10 Steine gehend, mit Nickelkapsel gestohlen worden.

pb. **Diebstahl.** Am 2. d. Mts. ist ein neuer grauer Rucksack mit folgendem Inhalt abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden: Eine Baumsäge, eine Stellwage, ein Okuliermesser, zwei Rosenscheren, eine Feile, ein Wetzstein, eine Schnur, ein Zollstock, eine dunkle und eine gestreifte Arbeitshose, ein graues Arbeitsjackett, zwei wollene Hemden, eine graue Unterhose, ein Paar braune Segeltuchschuhe, sowie Quittungskarte und Arbeitszeugnisse auf den Namen Ferdinand Bowe, geb. am 16. Februar 1863 zu Fürstenwalde, Kreis Lebus.

pb. **Wer ist der Eigentümer?** Bei einem hier wegen Betrugs festgenommenen Kaufmann wurde ein goldener Siegelring mit rotem Stein vorgefunden, über dessen Erwerb er sich nicht ausweisen konnte. Angeblich hat er den Ring am 1. ds. Mts. in Lübeck gefunden. Der Eigentümer des Ringes wird ersucht, sich im Bureau der Kriminal-Polizei zu melden.

Selmsdorf wurde in einer hiesigen Herberge ein Portemonnaie mit ca. 30 Mk. gestohlen. Es gelang, den Dieb, einen Arbeiter aus Sieversdorf, zu ermitteln und festzunehmen.

Hamburg. Zum Streik der Bauschlosser. Das Ergebnis der Verhandlungen zwischen dem Metallarbeiterverband und der Schlosserinnung wurde von einer Innungsversammlung abgelehnt. Die Streikenden vertraten darauf ihre ersten Forderungen. Eine Versammlung des Verbandes der Schlossereien nahm kurz darauf das Ergebnis der Verhandlungen an. Danach soll der Lohn für Jungausgelernte im ersten Jahre 53 Pfg., im zweiten 57 Pfg. im dritten 60 Pfg., im vierten 65 Pfg. pro Stunde betragen. Alle übrigen Löhne sollen vom 1. April ds. Js. ab um 3 Pfg., vom 1. Oktober 1913 ab um 2 Pfg. erhöht werden. Die Arbeitszeit beträgt wie bisher 9 Stunden und ist nur am Sonnabend auf 8½ Stunden verkürzt. Die Streikenden nahmen dieses Angebot an, beschlossen jedoch, daß die Arbeit nicht eher aufgenommen werden soll, bis auch die Innungsbetriebe, von denen verschiedene dem Verband der Schlossereien nicht angeschlossen sind, die Zugeständnisse anerkannt haben.

Hamburg. Die Polizeiverordnung, die den Besuch von Kindern in Kinos regelt, für unzulässig erklärt. Die Polizeibehörde hat am 24. Januar 1913 eine Verordnung erlassen, die am 1. März in Kraft getreten ist, nach der Kinder im Alter unter sechs Jahren bei Lichtspielvorstellungen überhaupt nicht zugelassen werden dürfen. Kinder und jugendliche Personen vom vollendeten sechsten bis sechszehnten Lebensjahre dürfen nur zu den von der Polizei genehmigten Kindervorstellungen zugelassen werden, und es wird ferner verfügt, daß Kindervorstellungen nur bis 8 Uhr abends stattfinden dürfen. Da ein Besitzer eines Lichtspieltheaters gegen die oben angeführte Verordnung verstoßen hatte, wurde er von der Polizeibehörde in eine Geldstrafe genommen, gegen die er durch Rechtsanwalt Dr. Suse richterliche Entscheidung beantragt hatte. Er erklärte, daß es ihm beim besten Willen nicht möglich sei, der Verordnung Folge zu leisten; wie nach seiner Meinung die Verordnung auch nicht rechtsgültig sei. Das Schöffengericht erklärte die erlassene Strafverfügung für unzulässig und verurteilte die Staatskasse in die Kosten des Verfahrens. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, daß die Art der Ausübung von Gewerben wohl durch landesrechtliche Vorschriften geregelt werden könne. Es sei aber nicht die Polizeibehörde, die nach den Gesetzen des hamburgischen Staates die Regelung des Kinowesens unter Strafandrohung in die Hand nehmen konnte. Die Polizeibehörde sei nur kompetent, unter Strafandrohung Verordnungen zu erlassen, die erstens den Schutz von Personen und Eigentum gegen unmittelbar drohende Gefahren, die Sicherheit des öffentlichen Verkehrs und den Schutz gegen gemeingefährliche Handlungen, zweitens die Regelung des Betriebes in den unter polizeilicher Aufsicht gestellten Gewerben bezwecken. Lichtspieltheater gehören aber nicht zu den konzessionspflichtigen Gewerben und unter den unter 1 aufgeführten Zwecken lasse sich der mit der Verordnung vom 24. Januar d. J. angestrebte Zweck nicht unterstellen. So beklagenswert das Emporwuchern der Kinos und der Zulauf der Kinderwelt zu ihnen sein möge, eine die Person unmittelbar bedrohende Gefahr oder eine gemeingefährliche Handlung könne in den kinematographischen Veranstaltungen nicht gefunden werden. Die Strafverfügung mußte daher für unzulässig erklärt werden.

Schwerin. Das mecklenburgische Verfassungsmonstrum. Am Dienstag, dem 6. Mai, trat in Schwerin der außerordentliche Ständetag (genannt Landtag) zusammen, um abermals über die neue Verfassung zu beraten. Die Regierungsvorlage wird ganz geheim gehalten. Wir können aber ihren Inhalt mitteilen. Es soll für jedes der beiden mecklenburgischen Großherzogtümer ein Landtag geschaffen werden, und beide zusammen sollen dann den gemeinsamen Landtag bilden, der die allgemeinen Landesgesetze beschließen soll. Der Schweriner Landtag soll sich wie folgt zusammensetzen: 24 Vertreter der Rittergutsbesitzer, 24 Vertreter der städtischen Magistrate, 4 Vertreter der Gemeindevertretungen des Domaniums, 4 von Großherzog bestellte Vertreter, 2 Vertreter der Handelskammer, 2 Vertreter der Handwerkskammer, 2 Vertreter der Landwirtschaftskammer, 10 Vertreter der ländlichen Bevölkerung und 10 Vertreter der städtischen Bevölkerung. Der Strelitzer Landtag soll sich zusammensetzen aus: 5 Vertretern der Rittergutsbesitzer, 5 Vertretern der städtischen Magistrate, 1 Vertreter des Ratzeburger Landesteiles, 2 Vertreter des Ratzeburger Landtages, 1 vom Großherzog bestellten Vertreter, 4 Vertretern der ländlichen Bevölkerung und 4 Vertretern der städtischen Bevölkerung. Die Vertreter der ländlichen bezw. der städtischen Bevölkerung sollen auch noch auf Grund des elenden dreiklassigen Wahlsystems mit indirekter und öffentlicher Stimmabgabe gewählt werden. Wähler soll nur sein, wer seit drei Jahren die mecklenburgische Staatszugehörigkeit besitzt und im betreffenden Landesteil (in der Stadt oder auf dem Lande) wohnt. Dieses Verfassungsmonstrum soll nun eine Einlösung der großherzoglichen Versprechen auf Einführung einer zeitgemäßen Verfassung sein!

Bremen. Ein korrigiertes Urteil. Georg Kunoth, Redakteur des Bremer Amtsblattes, „Bremer Nachrichten", beschäftigt sich bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit mit der Sozialdemokratie und rempelt dabei auch fortgesetzt die Redaktion der „Bremer Bürgerzeitung" an. Als er von dieser einmal eine gepfefferte Antwort erhielt, lief er zum Staatsanwalt. Dieser lehnte zunächst eine Offizialklage ab, bis er von der Hamburger Oberstaatsanwaltschaft dazu veranlaßt wurde. Von dem Bremer Schöffengericht wurde Genosse Schwarz, der Verantwortliche der „Bremer Bürgerzeitung", zu nicht weniger als drei Wochen Gefängnis verurteilt. Das Gericht hielt, indem es die Kompensation der im gegenseitigen Federkriege gefallenen Ausdrücke ablehnte, die Beleidigung für eine schwere, die nur durch Gefängnis gesühnt werden könne. Zu einer anderen Auffassung der Sache gelangte gestern, Dienstag, die Bremer Strafkammer. Sie würdigte vollauf, daß der sich beleidigt fühlende Redakteur Kunoth keineswegs seine Worte auf die Goldwage legt, sondern auch in Anwendung sehr scharfer Ausdrücke gegen die „Bremer Bürgerzeitung" operiert. In Anbetracht dieser Tatsache hob die Strafkammer das auf Gefängnis lautende Schöffengerichtsurteil auf und verurteilte Genossen Schwarz zu 75 Mk. Geldstrafe. Herr Kunoth hat sich übrigens erneut beleidigt gefühlt, und zwar durch einige Wendungen in dem Artikel, der sich mit dem Schöffengerichtsurteil befaßte. Ob das Hauptverfahren eröffnet wird, muß abgewartet werden.

Briefkasten.

Zwei Streitende. Der Doktortitel wird auf Grund einer wissenschaftlichen Abhandlung erteilt. Er kann aber auch wegen besonderer wissenschaftlicher Verdienste verliehen werden. Dieser Titel kann dem Inhaber nur durch Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte genommen werden. (§ 33 Str.-G.-B.) Genosse Stadthagen hat den Doktortitel nicht besessen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

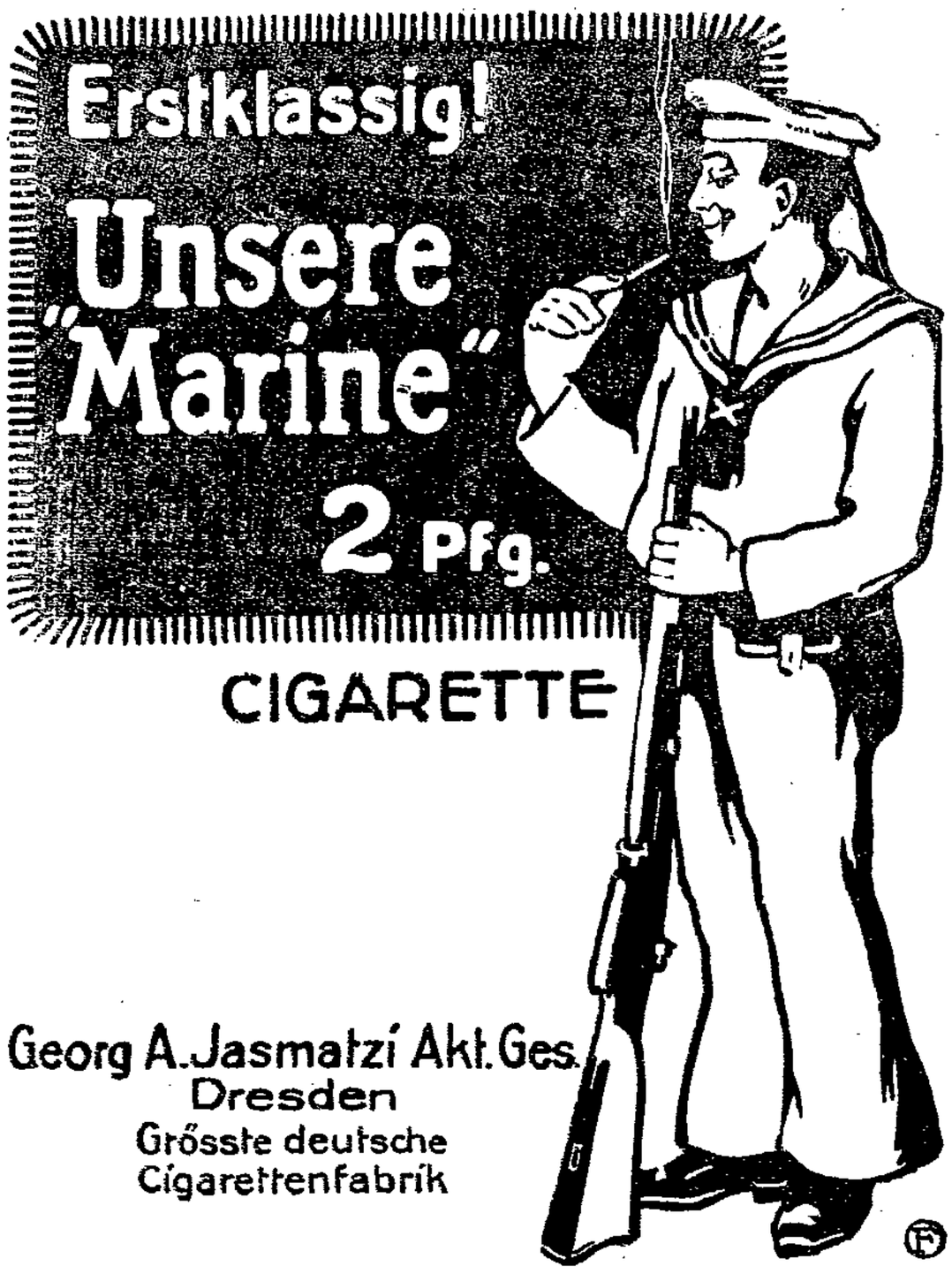
Verkauf 3678

lebender Butt

am Donnerstag,
dem 8. Mai 1913
vormittags von 8 Uhr ab
an der
Holstenbrücke,
Hüxtertorbrücke und
Entiner Brücke
pro Stieg 1 Mk.

Wanduhren,
Taschenuhren
Goldwaren
Trauringe empfiehlt:
Willi Westfehling
32 Holstenstraße 32
3676)

Habe ein zweijähriges
Fohlen
geschlachtet,
wovon ich ff. Bratenstücke sowie sämtliche Wurstsorten bestens empfehle
Herm. Dose
Roßschlachterei
Markthallenstand 1
Hundestraße 62.
3677



Georg A. Jasmatzi Akt. Ges.
Dresden
Grösste deutsche
Cigarettenfabrik

3672

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
1) Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Zentralverband der
Zimmerer!
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, dem 8. Mai
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.
Tages-Ordnung:
Innere Verhandsangelegenheit.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
3670) Der Vorstand.

Rheinperle

Waren Sie einmal mit Margarine unzufrieden? Wenn ja, so lag dies nur an der falschen Markenwahl. Sie haben eben keine Rheinperle probiert!

überall erhältlich

Rheinperle
-Margarine
der millionenfach erprobte, unbestritten beste Molkereibutter-Ersatz
enttäuscht nie!

Wer Rheinperle einmal probiert, bleibt ihr treuester Verbraucher.

Ganz frisch vom Block
Überall erhältlich

der Naturbutter gleich

Jurgens & Prinzen G. m. b. H. Goch (Rhld.)
Fabrikanten der altbewährten Margarine
SOLO in Carton.

3673

Löschkalk zum Weißen 3683
hat noch eimerweise abzugeben.
Daselbst ein blauer Kinderwagen, 2sitzig u. ein Schlafwagen zu verk.
G. Dahmcke, Arnimstr. 4b, part. links.

Gratis! Gratis!
Am Donnerstag, Freitag und Sonnabend gebe auf 1 Pfd. Margarine zu 80 und 90 Pfg.
ein großer Pfingststollen
Gratis! Gratis!
Mart. Wegener,
Baulauerfohr 6. (3692

Gasthof Klein-Mühlen.
Empfehle Ausflüglern und Vereinen meine Lokalitäten bestens.
3679) **Otto Evers.**

Tapeten-Reste
und vorjährige Muster
ca. 1000 Rollen (3662
zu ganz billigen Preisen.
Verkauf solange Vorrat.
Adler-Drogerie Emil Hahn
Schwartauer Allee, Ecke Marienstr.
Reiferstraße, Ecke Adlerstraße.

Glasscheiben
aller Art billigst, auch im einzelnen.
Kitt, Draht, Glaserdiam. v. 4 M an.
Oscar Tauchnitz, Fensterglas-Handl.
Hüxtertor-Allee 13. — F. 808. (405

Plakate
betr.
Verordnung des Medizinalamts vom 11. Juli 1910 bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln
sind zum Preise von 30 Pfg.
per Stück zu haben in der
Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.

Hausdiener u. Fensterputzer

Die Sektions-Versammlung am Donnerstag, dem 8. Mai findet nicht statt.
3681) Der Vorstand.

Verband der Brauerei- u. Mühlenarbeiter u. v. Ber.
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, dem 8. Mai
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.
Tagesordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Bericht des Vergnügungskomitees
3. Mitteilungen des Vorstandes.
4. Verschiedenes.

Um vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ersucht
3687) Der Vorstand.

Zentral-Hallen
Dankwartsgrube 20.
Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
2) Ende 12 Uhr.

Neues Stadttheater.
Mittwoch, den 7. Mai 1913.
Anfang 8½ Uhr. Ende nach 5½ Uhr
Außer Abonnement.
Ensemble-Gastspiel der
„English Classical Play".
Die Lästerschule.
Komödie von Sheridan.
Kleine Preise.
Abends 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.
Außer Abonnement.
Der Kaufmann von Venedig.
Lustspiel von Shakespeare.
Schauspielpreise. (3677
Donnerstag, den 8. Mai 1913.
Anfang 8 Uhr. Ende 10½ Uhr.
194. V. i. V.-Ab. 32. V. i. Donnerst.-Ab.
Zur Vorfeier von H. Bahrs 50. Geburtstag:
Josephine.
Schauspiel von H. Bahr.
Schauspielpreise.

Kühlhaus Lübeck Aktiengesellschaft.
Abteilung II:
Fabrikation und Vertrieb von Kristall-Kunst-Eis.
Fernsprecher 3111.
Eis-Abonnements für die Saison 1913:

Abonnement Nr.	1.	Tägl. Lieferung von ca.	5	Pfd. pr.	1	Monat	6 M.
„ „	2	„ „ „ „	10	„ „	1	„	8 M.
„ „	3.	„ „ „ „	5	„ „	4	„	22 M.
„ „	4.	„ „ „ „	10	„ „	4	„	30 M.
„ „	5.	„ „ „ „	15	„ „	1	„	10 M.
„ „	6.	„ „ „ „	20	„ „	1	„	11 M.
„ „	7.	„ „ „ „	25	„ „	1	„	12 M.

Größere Quantitäten werden mit 5 Pfg. das Pfund berechnet.
Wir erbitten höflichst Abonnementsbestellungen und Postkarten, sowie Preisliste für größere Posten von unserm Bureau, Schwartauer Allee 50, direkt zu senden. (3675

Hintze & Stech
Größte Möbelfabrik Lübecks
empfehlen 882
Wohnungseinrichtungen.
Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen
gegen bar in der Fabrik:
Moislinger Allee 60.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 105. Mittwoch, den 7. Mai 1913. 20. Jahrg.

Lehrerbehandlung in Ostelbien.

Auf die ostmärkischen Schulverhältnisse wirft ein Prozeß, der sich dieser Tage vor der Strafkammer in Posen abspielte, kein schmeichelhaftes Licht. Es handelt sich um eine Anklage gegen den Lehrer Gustav Lange in Posen, der beschuldigt wurde, als früherer Redakteur der „Pos. Lehrerzeitung" die Regierung in Bromberg, den Geh. Regierungsrat Dr. Waschow und den Kreisschulinspektor Dieser in Bromberg beleidigt zu haben. Die Beleidigungen wurden in vier Artikeln der „Posener Lehrerzeitung" vom Jahre 1912 gefunden, von denen einer den Landtagsabgeordneten Ernst zum Verfasser hat. In einem derselben wird ein Fall geschildert, wie vor dem Schulhause in Dziembowo der Schulrat Dr. Waschow mit dem Kreisschulinspektor die Lehrerin Erdmann habe an seinen Wagen rufen lassen und sie dort auf offener Straße examiniert habe, wie sie die Zahl 5 einführe und behandle. Nachdem er noch Ausstellungen gemacht und eine Versetzung angedroht habe, sei er weitergefahren. In einem zweiten Artikel wurde der Fall des Lehrers Koppen in Krossen behandelt, der sich erschossen hat, weil er, wie es in dem Artikel heißt, die schlechte Behandlung durch den Kreisschulinspektor, der früher Geistlicher gewesen ist, nicht mehr ertragen konnte. Er sei sehr häufig, manchmal zwei bis dreimal die Woche, revidiert worden; alles, was er getan, habe nichts getaugt. Die „Bromberger Methode", die nur Strafe statt Milde kenne, habe Erbitterung und Verzweiflung in den Reihen der Lehrer erregt. Ihr sei auch Köppen zum Opfer gefallen. Durch ewiges Vorgeln und Drohen, dazu in einem richtigen „Unteroffizierschnauzton", würden die Lehrer erbittert. So habe unter anderm ein Schulrat den Lehrer angefahren: „Hacken zusammen, der Herr Rat redet!"

Der dritte Artikel behandle die Flucht des Lehrers Maschke in Drachowo bei Gnesen, die seinerzeit in den beteiligten Kreisen großes Aufsehen erregte. Auch hier soll das sogenannte „Bromberger System" den sehr befähigten Lehrer, der erst vier Jahre im Amte war und angeblich nicht genügend Erfolge im Amte aufweisen konnte, in die Flucht gejagt haben. Im letzten zur Anklage stehenden Fall wurde der Gang einer Revision geschildert. Der Kreisschulinspektor trete ohne anzuklopfen und ohne Gruß in die Klasse. Werde nicht sofort und mit militärischer Kürze Bericht erstattet, so werde der Lehrer angefahren: „Lernen Sie das auswendig!" — „Lehrerbericht und Hefte her!" — „Haben Sie denn keine Ohren?!" — „Wenn Sie das nicht können, nehmen Sie Ihre Entlassung!" Das seien so Anreden den Lehrern gegenüber. Den gleich freundlichen Ton erführen auch die Kinder. Nach drei- bis vierstündiger anstrengender Revision ergehe dann an die Kinder die Aufforderung, hinauszugehen. Wenn diese, noch von dem Vorhergehenden gelähmt, dieser Aufforderung nicht gleich nachkamen, werde losgepoltert: „Verfluchte Bengels, raus!" Die anschließende Kritik erfolge dann in polternder und barscher Weise. Einem Lehrer, der behauptete, seine Leistungen nicht mehr steigern zu können, sei gesagt worden: „Werden Sie Schuster oder Schneider!"

Der Angeklagte erklärte, über die schroffe und unwürdige Behandlung der Lehrer im Bromberger Bezirk, besonders seitens des Geheimrats Dr. Waschow, die sich von diesem auch auf die andern Aufsichtsbeamten übertragen habe, seien ihm in großer Zahl herzzerreißende Klagen zugegangen. Erst als die Klagen sich häuften, habe er die Artikel in seine Zeitung aufgenommen. Mit der Wiedergabe der Artikel habe er berechtigte Interessen wahrgenommen. Er habe nicht beleidigen, sondern Remedur schaffen wollen.

Die Zeugen Oberregierungsrat Dr. v. Rose sowie Geheimrat Dr. Waschow bestritten die in den Artikeln enthaltenen Beschuldigungen. Im Falle Erdmann habe letzterer zwar die Lehrerin an seinen Wagen rufen lassen, doch habe er nur wenige persönliche Fragen und allerdings auch einige Schulfragen an sie gerichtet, die aber nicht als Revision aufzufassen waren. Daß er den Lehrern: „Hacken zusammen!" zugerufen habe, sei unwahr. Er habe sie nur ersucht, eine angemessene Haltung anzunehmen. Im übrigen versuchen beide Zeugen, sowie auch der Kreisschulinspektor Kölz-Schneidemühl die betreffenden Lehrer unter anderm als krankhaft veranlagt hinzustellen, die keine Lust und Liebe für ihren Beruf gehabt hätten.

Dagegen äußerte sich eine große Anzahl der übrigen Zeugen im wesentlichen im Sinne der zur Anklage stehenden Artikel. Sie bekunden, daß im Bromberger Bezirk die Behandlung der Lehrer nicht derartig sei, um die Berufsfreudigkeit der Lehrer zu heben. Der Ton sei meist schroff und verletzend. Ausdrücke wie: Antworten Sie nicht so dumm!!" — Ach, Herr Lehrer, Sie sind wohl verrückt!" — „Ich weiß nicht, warum die Kinder noch zur Schule kommen; mögen sie doch lieber Kartoffeln ausmachen; da verdienen sie wenigstens etwas; bei Ihnen lernen sie doch nichts!" und derartige Reden seien an der Tagesordnung und häufig in Gegenwart der Kinder gefallen.

Das Gericht sprach den Angeklagten der öffentlichen Beleidigung in vier Fällen für schuldig und erkannte auf eine Geldstrafe von 150 Mk. (der Staatsanwalt hatte 400 Mk. beantragt), eventuell für je 5 Mk. einen Tag Gefängnis. Den Beleidigten wurde die Publikationsbefugnis in der „Pos. Lehrerzeitung" und in der Bromberger „Ostd. Rundschau" zugesprochen. Der Schutz des § 193 wurde dem Angeklagten nicht zugebilligt.

Natürlich wie kann in Preußen jemand, der bessere Verhältnisse schaffen will, berechtigte Interessen wahrnehmen wollen! Das ist ja in Ostelbien fast allem schon ein strafbares Verbrechen! Die Beweisaufnahme hat aber dargetan, daß der Angeklagte in seinen Artikeln sogar sehr berechtigte Interessen vertreten hat, sodaß seine Freisprechung gerechtfertigt gewesen wäre.

Aus der Partei.

Der Prozeß Borchardt-Leinert vor dem Reichsgericht. Das Reichsgericht hat am 6. Mai mittags 12 Uhr die Revision der Genossen Borchardt und Leinert gegen ihre Verurteilung verworfen. Zur Begründung der Verwerfung führt das Reichsgericht aus: „Die Rügen wegen Verletzung des Prozeßverfahrens sind unbegründet. Die Akten gegen den Polizeileutnant Kolb sind zum Gegenstand der Verhandlung gemacht worden; in welcher Weise dies geschah, stand in dem Ermessen des Präsidenten. Im übrigen enthält das Landgerichtsurteil ausführliche Entscheidungsgründe. Die Einwendungen gegen das Urteil sind verfehlt. Die Berechtigung des Präsidenten des Abgeordnetenhauses zur Ausweisung Borchardts, die bestritten werde, sei vorhanden. Wer die Befugnis des Hausrechts hat, der darf auch die Gewalt anwenden zur Wahrung des Hausrechts. Die Befugnis des Präsidenten ruht in der Geschäftsordnung, die ihm das Recht gibt, im Falle grober Ausschreitung vorzugehen. Das Vorgehen des Präsidenten findet seine Unterlage in der Verfassung, und § 64 der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses steht nicht im Widerspruch mit der Verfassung. Nach Absicht der gesetzgebenden Faktoren hat die Kammer die Ermächtigung zur vorübergehenden Ausschließung eines Abgeordneten, ohne daß dadurch die Immunität des Abgeordneten beschränkt werden soll. Der Mißbrauch des einzelnen Abgeordnetenmandats soll dadurch verhindert werden, daß das stärkere Recht der Gesamtheit vorangeht, der Störer muß sich das gefallen lassen. Die Rechtsgültigkeit dieser Bestimmung ist anzuerkennen, denn es lag ein Fall besonders grober Ausschreitung nach Ansicht des Präsidenten vor. Eine Nachprüfung dieser Ansicht durch das Reichsgericht ist abgelehnt worden, weil dies ein unberechtigter Eingriff in die Autonomie des Abgeordnetenhauses gewesen wäre. Der Präsident hat alle Mittel erschöpft. Es war daher auch die Pflicht der Polizei, dem Präsidenten Beistand zu leisten. Der Polizeileutnant war zuständig und befand sich in rechtmäßiger Ausübung seines Amtes, auch gegenüber dem Abg. Leinert, der die Entfernung Borchardts unmöglich machen wollte. Es handelte sich bei Borchardt und Leinert um eine Kraft- und Machtprobe. Die Angeklagten haben aber gewußt, daß ihnen das Recht, so zu handeln, nicht zusteht, obwohl sie erklären, daß sie nur bezweckt hätten, eine Entscheidung herbeizuführen." Diese Gründe sind so fadenscheinig, daß sie in keiner Weise die Verwerfung der Revision rechtfertigen können.

Frau Justitia. „Schutz gegen den Terrorismus der Sozialdemokratie!" So heult die ganze reaktionäre Meute vom Reichsverband bis zum Hansabund. Man will der Frau Justitia, die bekanntlich mit einer Binde vor den Augen dargestellt wird, die längst überflüssige Dekoration abreißen und sie sehend machen. Wie dringend nötig das ist, lehren folgende Zahlen. In den zwei Dezennien von 1890 bis 1910 ist gegen im Dienste der modernen Arbeiterbewegung tätige Personen erkannt worden auf:

1188 Jahre 5 Monate Gefängnis,
111 Jahre 2 Monate Zuchthaus,
1 Jahr 6 Monate Festung,
555 934 Mark Geldstrafe!

Und warum? Weil die Verurteilten gekämpft haben für ihre Klassengenossen, mitgekämpft haben in dem großen Kampfe um Freiheit, Licht und Leben. Ein eitler Tor, der da glaubt, daß man Ideen totschlagen könne, wenn man ihre Verkünder in Banden schlägt.

Respekt vor dem serbischen Proletariat. Eine überaus wirkungsvolle Demonstration veranstalteten am 1. Mai die Genossen in Belgrad. Trotzdem fast die ganze männliche Bevölkerung Serbiens im Alter von 18 bis 55 Jahren sich unter den Waffen in fremdem Land befindet, hatte der Parteivorstand der serbischen Sozialdemokratie beschlossen, wie alljährlich den 1. Mai durchzuführen und zu begehen. Der Verlauf der Demonstration strafte die Pessimisten, die da glaubten, daß unter dem Kriegsdruck die Feier Fiasko machen würde, Lügen. Von 6 Uhr an sammelten sich die Demonstranten auf einem Platze und um 8 Uhr setzte sich ein Zug von 7000 Personen in Bewegung. Durch die Straßen Belgrads donnerten die Rufe: „Es lebe der Frieden! Es lebe die Föderation der Balkanrepubliken! Es lebe die internationale Sozialdemokratie!" In musterhafter Ordnung bewegte sich der Zug durch die Straßen, ein wirkungsvoller Protest gegen den menschenmordenden Krieg. Das bürgerliche Belgrad war frappiert. Es sah mit langem Staunen die langen Kolonnen der Demonstranten vorüberziehen. Das böse Gewissen hatte die Herrschenden dazu getrieben, die Straßen um das Parlament durch Gendarmerie und Militär zu besetzen. Ruhig und würdevoll zog der Zug neben den ausgestreckten Gewehren der Militärmacht vorüber. In den Versammlungen, die während der Demonstration arrangiert wurden, verlangten die Redner die sofortige Beendigung des Balkankrieges, Schließung des Friedens und die Föderativrepublik der Balkanstaaten. So wurde der 1. Mai zu einem glänzenden Triumph der serbischen Genossen, ein Triumph für die gesamte Internationale.

Gewerkschaftsbewegung.

Zur Aussperrung im Malergewerbe. Der nun acht Wochen andauernde Kampf im Malergewerbe nimmt weiter den von Anfang an zu beobachtenden Verlauf. Es gelingt dem Unternehmerverband nicht, das ständige Abbröckeln seiner Mitglieder zu unterbinden, so sehr er sich auch darum mit allen denkbaren Mitteln bemüht. Am 3. Mai standen noch 9839 Mitglieder des Verbandes der Maler als Ausgesperrte, Streikende und Arbeitslose im Kampf gegen 10 953 am 26. April. Gegen den Höchststand der Bewegung, am 15. März, hat sich die Zahl der am Kampf beteiligten Gehilfen um 5931 oder 38 Proz. vermindert. — Die christliche

Im Hochwald.

Roman von Gustav Hedenwind-Eriksson.
Aus dem Schwedischen von A. Lütjohann.

(10. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„Aber Du siehst doch, daß es hier nichts zu bedenken gibt," sagte Domkapitel, der jetzt das Papier in der Hand hatte, „hier steht doch klar und deutlich: Vier Mann brechen gleich heute nach der Norder Arbeitsstelle auf und fangen mit dem Abholzen an."

Infolge dieser Entdeckung entspann sich eine harte Debatte, denn niemand wollte bei dem Unwetter hinaus, und besonders schreckte alle der schlechte Zustand ab, in der sich die Baracke in jenem Teil des Waldes befand.

Vom alten Honom hatten sie gehört, daß es dort nur eine einzige Hütte gab, noch aus den allerersten Tagen der Holzindustrie, und schon halb zerfallen. Und Honom erzählte jetzt weiter, daß diese Behausung im Sommer einen Gestank verbreite, der außer Fröschen und Schlangen alles Lebendige aus ihrer Nähe verscheuche. „Beim Hüten müssen sie immer einen Umweg machen, denn das Vieh läßt sich nicht daran vorbeitreiben," schloß er.

Aber zuletzt, als sich die Männer nicht einigen konnten, wer von ihnen reisen sollte, machte Domkapitel den Vorschlag, die Karten entscheiden zu lassen.

„Ich hab' zwar das Kartenspielen verschworen," sagte er kurz, „aber in diesem Falle will ich mittun, damit das Zanken ein Ende kriegt."

Dagegen hatte niemand etwas einzuwenden. Gleich darauf klatschten die fettigen Karten auf die Pritsche nieder, und das Ende vom Liede war, daß Domkapitel, der Philosoph und die beiden Söhne Swen Kahnmachers diesmal die Opfer wurden.

„Topp" — brummte Domkapitel, „und wenn auch der Gottseibeiuns mitsamt seiner Großmutter in der Hütte wohnt, wir müssen dennoch hin."

Die vier holten ihre Rindenkiepen hervor, banden die Schneeschuhe fest und rannten davon, gegen das Unwetter an. Kein Wort oder Gruß wurde zum Abschied gewechselt, denn im Wald ist ein derartiger Luxus nicht gebräuchlich. Niemand von den vieren wußte, wo die berüchtigte Hütte lag. Sie irrten wie der Schneesturm den ganzen Tag umher — setzten manchmal an einen Abhang nieder, um eine Weile zu rasten, aber nicht lange, denn der Tag rastete nicht auf seiner Fahrt.

Bisweilen verwünschten sie das Schneetreiben, bisweilen die Aktiengesellschaft, manchmal Jan und manchmal alle Inspektoren, die es auf der ganzen Welt gibt; aber die Hütte im Norderschlag war immer gleich fern, und was schlimmer war — der Tag versank allmählich im Westen, von Osten her schlich die Dämmerung heran und sie befanden sich noch immer mitten in einem unbekannten Wald.

Schließlich blieb Domkapitel stehen und zeigte mit seinem Stab über ein schmales Moor hin, das sich nordwestlich zwei zwei Bergen dehnte: „Sieh', dahinten auf der Ebene haben wir gewiß den Racker."

Und wirklich war dort jenseits etwas sichtbar, das wie eine Behausung für Menschen aussah.

Diese Entdeckung stimmte die Männer so heiter, daß sie im Takt mit dem Gerassel ihrer Schneeschuhe pfiffen, und der Philosoph hub zu singen an. Aber als sie mitten auf dem Moor waren, verstummte er plötzlich. Domkapitel sah sich um und fragte: „Wo bist Du, Philosoph?" Es war jetzt ganz dunkel, und als er keine Antwort erhielt, glaubte er, daß der Gerufene sich vielleicht zu den beiden andern gesellt, die sich mehr nach rechts hielten. Aber er traf ihn auch hier nicht an — der Philosoph war verschwunden.

„Dies kann nicht mit rechten Dingen zugeh'n," meinte der junge Swen.

„Entweder ist er davongeflogen oder eingesunken," entgegnete Domkapitel und warf die Schneeschuhe herum.

Er war auch kaum zehn Ellen zurückgerannt, als er einen Arm gewahrte, der aus dem Schnee heraussah. Obgleich es sehr dunkel war und noch immer schneite, konnte doch ein geübtes Auge erkennen, wie der Schnee sank und das Wasser über dem Arm, der sich noch bewegte, höher stieg. Domkapitel begriff die Situation.

Der Sicherheit halber stellten sich die beiden andern ein wenig abseits, während er der suchenden Hand seinen Stab reichte. Die klammerte sich fest wie ein Hummer, und nun ging das Fischen vorsichtig weiter, bis Domkapitel etwas Dunkles packte, das vor seinen Schneeschuhen lag; dann trat er ein wenig zurück, um gleich darauf mit einem einzigen Griff einen ganzen Menschen mit Schneeschuhen an den Füßen aus dem gähnenden Schlund weit auf das Feld hinauszuschleudern.

Er band dem Verunglückten die Schneeschuhe ab und schüttelte ihn wieder zur Besinnung. Darauf nahm er ihn auf den Rücken, und die Fahrt nach der Hütte ging weiter.

Ja, Gott Lob und Dank — endlich am Ziel! Aber, lieber Himmel, welch eine Hütte! Schlechter als alle andern, und öde und leer. Alles andere als ein passender Aufenthalt für einen verfrorenen und bis auf die Haut durchnäßten Menschen in einer bitterkalten Winternacht.

Da stand sie halb eingeschneit, die Tür sperrangelweit offen und festgefroren, Schnee drinnen und draußen, die Wände schwarz wie Pech, und große Eiszapfen unter der Decke. Das alte Bettstroh auf der Pritsche war grün und vermodert. Aus dem Boden und unten längs den Wänden waren im Sommer Pilze herausgewachsen, die jetzt von der Kälte verkleinert dastanden.

Die Söhne des Kahnmachers schaufelten den Schnee von der Herdstätte, spalteten Holz, machten Feuer an und brachten die Tür in Ordnung, indes Domkapitel den Verunglückten schüttelte, um ihn warm zu halten. Aber wie stark auch Domkapitel sein mochte, dem Angriff der Frostriesen aus der eisigen Einöde hätte er dennoch unterliegen müssen, wäre ihm nicht bald das Feuer, dieser hilfreiche Diener der Menschheit, zum Beistand gekommen. Denn selbst wurde er warm und kam ins Schwitzen — leckte vor Schweiß und wurde aufs neue warm, aber den Philosophen fror es mit jeder Minute nur schlimmer.

Als schließlich das Feuer in Zug kam und die Flammen den öden Raum erhellten, entkleideten die Gefährten den steifgefrorenen Mann und placierten ihn auf zwei Stämme hart an die Feuerstätte, während seine Kleider zum Trocknen unter die Decke gehängt wurden.

Diese Hütte war eine leibhaftige Hexe. Es war, als ob sie allen Rauch im Schornstein wiederkäute und ihn wieder herunterschluckte — bisweilen so gründlich, daß das Feuer davon erstickt wurde, oder als ob sie an saurem Aufstoßen litte und die Menschen, die in ihr wohnten, als lästige Parasiten betrachtete, denen sie das Leben nach Kräften verbittern wollte.

Die vier rieben sich ihre geröteten Augen und fluchten — fluchten und rieben sich wiederum die Augen, aber die unverbesserliche Hütte rauchte nach wie vor gleich kräftig. Da konnten sie bisweilen ins Freie stürzen, aber draußen trat ihnen die Winternacht mit ihrer Kälte und ihrem schneidenden Wind entgegen, und dann blieb ihnen nichts weiter übrig, als wieder fluchend in den Bauch der Hexe zurückzukehren, wo alle Wände einen feuchten Dunst aushauchten und von dem Eis unter der Decke ein ständiger Regen herabrieselte.

Sogar die harte Sprache des Selbsterlebten hat keine Worte, das übrige auszudrücken.

Der Philosoph war völlig wiederhergestellt und die Arbeit war im vollen Gange. Aber die Hütte wurde täglich niederträchtiger. Schließlich konnten die abgehärteten Männer nicht mehr den Kopf zur Tür hineinstecken, ohne daß ihnen ein: „Pfui Teufel, welch ein Elend!" entfahren wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Organisation zählt noch 700 Ausgesperrte. — Immer mehr Gehilfen können die Arbeit zu neuen Bedingungen oder in Orten aufnehmen, die vom Kampf nicht ergriffen sind, andere arbeiten auf eigene Rechnung, sodaß zusammen mit den Mitgliedern des Verbandes der Maler, die in Betrieben, die von vornherein nicht aussperrten, oder in Fabriken als Lackierer arbeiten, 19 000 von der Bewegung in keiner Weise berührt wurden. Das ist natürlich nicht nach dem Geschmack der Scharfmacher im Malergewerbe, die schon einige Wochen nach Eröffnung ihrer tölpelhaften Machtprobe sich an den aus den Fingern gesogenen Behauptungen berauschten, der Verband der Maler sei bereits finanziell erschöpft, was ja bekanntlich das eigentliche Ziel der Herren ist. Daß dies nach mehr als acht Wochen nicht eingetreten ist, ruft jetzt großes Mißtrauen in weiten Kreisen der an der Nase herumgeführten Meister hervor. Darum vermehrt sich auch die Zahl der Geschäfte, die mit den Gehilfenorganisationen Tarifverträge abschließen, fortgesetzt. So arbeiteten am 3. Mai 18 818 Gehilfen in 4393 Betrieben zu neuen, meist höheren, als in den Schiedssprüchen festgesetzten Bedingungen: das sind 1501 Gehilfen und 126 Betriebe mehr als eine Woche vorher. Wenn die Führer des Unternehmerverbandes diese ihnen peinliche Tatsache zu bestreiten suchen und immer weiter stereotyp, wie schon am ersten Tage des Kampfes, versichern, es seien 38 000 Gehilfen ausgesperrt und es habe sich an dem Stande der Bewegung die acht Wochen hindurch nichts geändert, so ist das einfach lächerlich, umsomehr, als sich die Gehilfenorganisation schon immer bereit erklärt hat, ihre Angaben durch außerhalb der Parteien stehende Personen nachprüfen zu lassen. Auf dieses Anerbieten ist der Unternehmerverband bisher begreiflicherweise nicht eingegangen. Die letzte Woche suchten die Führer des Unternehmerverbandes ihre mißmutig werdenden Mitglieder auf die am 2. Mai in Aussicht genommenen erneuten Verhandlungen zu vertrösten. Da diese Verhandlungen nicht stattfinden konnten und wahrscheinlich erst nach Pfingsten zu erwarten sind, ist eine ziemliche Enttäuschung eingetreten, die den Herren Scharfmachern natürlich weiteren Verdruß bereitet. In den letzten Tagen sind in Trier und Erlangen wieder über die Schiedssprüche hinausgehende Tarifverträge abgeschlossen worden, in mehreren anderen Städten ist die Bewegung aus Mangel an Ausgesperrten erloschen.

Neue Differenzen in der Binnenschiffahrt. Die Deckmannschaften hatten beschlossen, am 5. Mai die Arbeit wieder aufzunehmen, da der Zentralverband der Maschinisten und Heizer die Wiederaufnahme der Arbeit bereits zum 28. April angeordnet hatte. Die Arbeit soll unter den Bedingungen aufgenommen werden, daß den Mannschaften die Lohnzulage von 5 Mark pro Monat bewilligt wird und ferner soll die Unterschrift zu Verträgen, die die Bewegungsfreiheit der Mannschaften hemmen, nicht gegeben werden. Die Schiffahrtsgesellschaften haben aber nun den Mannschaften Verträge vorgelegt, nach denen zwar die Lohnerhöhung bewilligt wird, doch soll sie erst bei guter Führung am Jahresschluß zur Auszahlung gelangen. Selbstredend weigert das Deckpersonal, die Verträge anzuerkennen, so daß die Wiederaufnahme der Arbeit nicht gleichmäßig vor sich geht. Eine Reihe Firmen handelt anders. Sie haben die Arbeitswilligen sofort entlassen und ihr altes Personal zu den neuen Bedingungen eingestellt. Welchen Umfang die neuen Differenzen annehmen werden, läßt sich noch nicht genau feststellen, immerhin ist es nicht ausgeschlossen, daß noch einige Tausend Deckleute weiter im Ausstande verharren.

Zur Lohnbewegung in den Hannoverschen Brotfabriken. Seit einiger Zeit stehen die in den Brotfabriken beschäftigten Bäcker in einer Lohnbewegung. Sie fordern eine tägliche elfstündige Arbeitszeit bei einem Wochenlohn von 26 Mark, die Anerkennung des gewerkschaftlichen Arbeitsnachweises, eine anderweitige Regelung der Bezahlung der Ueberstunden und Gewährung von Ferien. An der Bewegung sind beteiligt 121 beschäftigte Personen. Durch Verhandlungen war es möglich, in 9 Betrieben mit 85 Beschäftigten diese Forderungen durch Abschluß eines Tarifvertrages zur Anerkennung zu bringen. Eine am 2. Mai stattgefundene Versammlung beschloß dann, in allen Betrieben, in denen die Forderungen bisher noch nicht anerkannt wurden, die Arbeit niederzulegen. Diesem Beschluß kamen 36 der Beschäftigten sofort nach, 68 konnten zu den neuen Bedingungen in Arbeit bleiben und 18 Personen blieben [illegible] als Arbeitswillige. Von den Streikenden konnten sofort mehrere in den tariftreuen Firmen infolge Mehraufträge wieder in Stellung gehen. Das Gewerkschaftskartell zu Hannover beschloß, über die nichtbewilligenden Firmen den Boykott zu verhängen.

Streik in der Buchbinderei und Kartonagefabrik von Busch & Tölle-Arnstadt. Weil die Gehilfen nicht mehr mit Hungerlöhnen bis herab zu 16 Mark wöchentlich und die Arbeiterinnen mit 4,50 Mark zufrieden sein wollen, streiken 30 Arbeiter und Arbeiterinnen dieser Firma. Der Unternehmer erklärte, nicht mehr zahlen zu können und behauptete, es seien ihm von anderen Arnstädter Fabrikanten schon Vorwürfe gemacht worden wegen der von ihm bezahlten „hohen Löhne". Dabei sind fast in allen Arnstädter Betrieben und Industrien die Löhne dank der kräftig aufblühenden Gewerkschaftsbewegung in den letzten Jahren wesentlich gestiegen und übertreffen die bei Busch & Tölle gezahlten erheblich. Zu der „hohen" Entlohnung kommt bei Busch & Tölle noch die Behandlung des Personals durch den einen Chef und die Werkführer, die geradezu unerhört genannt werden muß. Eine merkwürdige Rolle spielen bei diesem Streik die Gutenbergbündler der Firma und ihr würdiger Faktor und Bundesgenosse Albrecht. Letzteren sah man am Montag, dem 25. April mit dem Obergelben, dem Streikbrecherlieferanten aus der Fabrik kommen, allwo der Plan der Lieferung von Streikbrechern geschmiedet worden war. Ein Gutenbergbündler bezeichnete die Buchbinder als Lumpen. Die Druckerlehrlinge müssen auf Anweisung des Bundesagitators Albrecht Streikarbeit in der Buchbinderei bezw. der Kartonageabteilung verrichten. Und dabei gebärden sich die Gutenbergbündler bei jeder sonstigen Gelegenheit als die Verfechter der Tarifgemeinschaftsidee. Hier unterstützen sie aber eine Firma, die grundsätzlich den Buchbindern, Kartonagenarbeitern und Holzarbeitern — letztere streiken deswegen auch — einen Tarifvertrag verweigern.

Harte Gerichtsurteile gegen streikende Färber in Krefeld. Diese Gerichtspraxis, daß nämlich während eines Streiks die harmlosesten Bemerkungen gegenüber Arbeitswilligen als Bedrohungen angesehen und dementsprechend hart bestraft werden, kommt jetzt wieder im Krefelder Färberstreik zu unrühmlichen Ehren. Es sollen bereits eine ganze Anzahl Anklagen erhoben worden sein. Einige kamen schon zur Aburteilung, wobei sich auch hier wieder zeigte, daß die Göttin Justitia zurzeit des Streiks hitzige Auffassungen über solche Verbrechen hat, als bei kühler Ueberlegung in späterer Zeit, nach beendetem Streik. Als Beweis dafür folgende zwei Fälle: Als ein Arbeitswilliger aus einer bestreikten Färberei in Krefeld kam, wurde er von dem Streikposten stehenden Färber Heinrich E. angesprochen und gefragt, ob er die Arbeit wieder aufnehmen wolle. Als der Arbeitswillige die Frage der Wahrheit entgegen verneinte, hatte E. geäußert, „das wolle er auch nicht hoffen." Hierin erblickte das Schöffengericht in der Verhandlung am 3. Mai die „Bedrohung eines Arbeitswilligen" auf Grund des § 153 d. G.-O. und verurteilte E. zu einer Woche Gefängnis. — Dasselbe Gericht hatte in voriger Woche einen streitenden Färber, der zu einem Arbeitswilligen sagte, daß er es wohl bereuen werde, wenn er seinen Kollegen in den Rücken falle, sogar zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Gegen beide Urteile wird Berufung eingelegt.

Der beleidigte christliche Arbeitswilligenvermittler. Vom Düsseldorfer Schöffengericht wurde der Bezirksleiter des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Gen. Franz Marx, wegen Beleidigung des christlichen Gewerkschaftsbeamten Leupke zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt. Gen. Marx hatte in einer Düsseldorfer Metallarbeiterversammlung, die sich mit der Verschickung von Mendener Ausgesperrten nach der bestreikten Firma Ponzelet in Hilden bei Düsseldorf befaßte, von einem „Streikbrechervermittlungsbureau Leupke u. Co." gesprochen. Dadurch fühlte sich der christliche Leupke beleidigt und reichte Privatklage gegen den Genossen Marx ein. In der Verhandlung gaben die beiden christlichen Beamten Leupke und Groß zu, daß auf ihre Veranlassung die ausgesperrten Mendener Arbeiter nach Hilden gekommen sind. Da der Streik nach ihrer Ansicht „unberechtigt" war, so hätten sie die Vermittlung von Arbeitswilligen für richtig gehalten. Bei der Zeugenvernehmung wurde übrigens auch ein sehr inniges Verhältnis zwischen dem Prokuristen der Firma Ponzeler und dem christlichen Gewerkschaftsbureau festgestellt. Erklärte doch Herr Leupke selbst, daß er von verschiedenen „Drangsalierungen" seiner Mitglieder nicht etwa durch diese, sondern durch den Prokuristen Kenntnis erhalten hatte! Das Gericht stellte sich auch auf den Standpunkt, daß es sich um einen „unberechtigten" Streik gehandelt habe und aus diesem Grunde der Vorwurf des Genossen Marx beleidigend sei. Es wurde unter Versagung des Schutzes aus § 193 auf die eingangs mitgeteilte Strafe erkannt. Die schmähliche Tatsache, daß von der christlichen Verbandsleitung Mendener Ausgesperrte zu Rausreißerdiensten abkommandiert worden sind, ist dadurch aber nicht aus der Welt geschafft.

Soziales.

Die „Volksfürsorge" ist am Dienstag vom Aufsichtsamt in Berlin genehmigt worden. Der Geschäftsbetrieb der „Volksfürsorge" kann allerdings erst aufgenommen werden, nachdem die Firma in das Handelsregister in Hamburg eingetragen ist, was dann erfolgt, wenn die Ausfertigung der Konzession durch das Aufsichtsamt vorliegt. Immerhin steht nun fest, daß die „Volksfürsorge" in nächster Zeit ihren Geschäftsbetrieb aufzunehmen in der Lage ist.

Aus Nah und Fern.

Eine erschütternde Liebestragödie spielte sich in einem Hotel-Pensionat in dem Hause Invalidenstraße 41 in Berlin ab. Hier versuchte der 29 Jahre alte Kutscher Max Wittig sich und seine Geliebte, das 22jährige Dienstmädchen Elisabeth Seifert, mit Kleesalz zu vergiften. Als das Gift nicht den gewünschten Erfolg hatte, beschlossen beide, durch Erhängen ihrem Leben ein Ende zu machen. Während Wittig durch einen Zufall mit dem Leben davonkam, starb das Mädchen nach kurzer Zeit, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

Wieder eine verkrachte Hilfskasse. Vom Amtsgericht Frankfurt a. M. ist über das Vermögen der eingeschriebenen Hilfskasse Südwestdeutsche Versicherungsgesellschaft, Sitz Frankfurt a. M., das Konkursverfahren eröffnet worden. Die Kasse gehörte zu jenen zahlreichen Hilfskassen, die eine recht einträgliche Hilfe für ihre Gründer, nicht aber für ihre Mitglieder bedeuten. Der größte Teil der Mitgliedsbeiträge wurde für Gehälter und Gewinnung neuer Mitglieder verbraucht.

Liebestragödie aus Eifersucht. Am Neumarkt in Leipzig hat sich ein Liebesdrama abgespielt. Dort gab der Mitinhaber der vegetarischen Speiseanstalt „Manna", Georg Haug, auf die Inhaberin Frau Barbara Kohle einen Revolverschuß ab und verletzte die Frau so schwer, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Dann richtete er die Waffe gegen sich und erschoß sich. Haug, der von seiner Frau getrennt lebt, hat seit acht Jahren das Geschäft mit Frau Kohle geführt. Diese hinterläßt drei Kinder, von denen der älteste Sohn beim Militär steht. Schlechter Geschäftsgang und Eifersucht sollen die Beweggründe der Tat gewesen sein.

Das Risiko der Arbeit. Auf der „Friedrich-Alfred-Hütte" in Duisburg stürzte ein mächtiger Eisenträger um und fiel auf eine Arbeitergruppe. Zwei wurden getötet, drei schwer verletzt.

Selbstmord des Königsmörders. Der Mörder des Königs Georg von Griechenland, Schinas, hat Selbstmord begangen, indem er sich Dienstag morgen aus dem Fenster stürzte.

Ein Fischerboot untergegangen. Ein Telegramm aus Lissabon meldet: Beim Cap Mondego ist ein Fischerboot untergegangen; zwanzig Mann der Besatzung fanden den Tod in den Wellen.

Familientragödie. Bei Grünau wurde am Ufer des Langen Sees ein Ruderboot angetrieben, in dem zwei Knabenmützen und ein Herrenschirm lagen. Nach den bisherigen Ermittelungen ist dieser Fund mit dem Verschwinden des 39 Jahre alten Kellners Ernst Denke aus Berlin und seiner beiden Kinder, die im Alter von fünf und acht Jahren standen, in Verbindung zu bringen. Denke wird seit dem 2. Mai vermißt. Er verließ an diesem Tage mit seinen beiden Söhnen Herbert und Kurt seine Wohnung und ist seitdem nicht mehr gesehen worden. Da er infolge des vor drei Jahren erfolgten Todes seiner Frau schwermütig geworden war, so ist es nicht ausgeschlossen, daß er mit den Kindern in den Tod gegangen ist.

Dänische Forschungsreise auf Grönland. Der dänische Polarforscher Knud Rasmussen telegraphierte aus Thorshavn: Die geplante Schlittenreise wurde mit vier Schlitten und 53 Hunden in Begleitung des Dänen Freuchen und zweier Eskimos ausgeführt. Sie ging vom Markjam-Gletscher aus zum Danmarks-Fjord. Bei der Ankunft an der Ostküste waren alle Hunde wohlauf. Ich beschloß, westwärts durch den vermeintlichen Peary-Kanal nach Peary-Land zu gehen. Ich hatte eine gute Jagd auf Seehunde und Moschusochsen längs der Küste bis zur Independence-Bay. Wir gingen nun auf Inlandeis über Peary Land. Wo früher der Peary-Kanal vermutet wurde, fanden wir großes, eisfreies und wildreiches Land. Dort blieben wir bei andauerndem Unwetter und Stürmen, aber bei guter Jagd etwa einen Monat. Darauf traten wir über das Inlandeis die Rückreise an. Auf einer Strecke von etwa 1000 Kilometern fanden wir andauernd losen Schnee und hatten daher schweres Vorwärtskommen. Dennoch legten wir täglich durchschnittlich 50 Kilometer zurück. Die Expedition dauerte vom 6. April bis 15. September. Die ganze Reise wurde ausschließlich mit Eskimoausrüstung durchgeführt ohne Konservenproviant.

Abgestürzt. Während der Manöver des 2. Genie-Regiments in Montpellier sind ein Leutnant und ein Soldat bei der Besichtigung einer Grotte abgestürzt. Der Offizier war sofort tot und der Soldat wurde gleichfalls so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

Sechsfacher Mord in einem russischen Dorf. Ein sechsfacher Mord ist im Dorfe Dubrowo in der Nähe von Pleskau verübt worden. Dort erschien abends in einer Bauernhütte ein Wanderer, der unter dem Vorwand, den Weg verloren zu haben um ein Nachtlager bat. In der Nacht erwachte der Bauer durch ein Stöhnen. Er sah den Fremden mit einem Beil vor sich stehen. Obgleich der Mörder ihm einen Beilhieb in die Schulter beibrachte, gelang es dem Bauern, ihm das Beil zu entreißen, aus der Hütte zu eilen und Hilfe herbeizuholen. Als er mit mehreren Männern in sein Haus zurückkam, fand er seine Frau und zwei seiner Söhne blutüberströmt mit zerschmettertem Schädel tot in ihren Betten liegen. Die drei übrigen Kinder lebten noch, hatten aber tödliche Verletzungen durch Beilhiebe davongetragen. Der Mörder war entflohen.

Das Ende vom Liede. Begleitet von dem deutschen Konsul erschien in einem Hotel in San Remo ein Polizeikommissar, um den Bankbeamten Steuernagel zu verhaften, der in Frankfurt a. M. einen Diebstahl von 80 000 Mk. begangen haben soll. Obwohl man ihn daran zu hindern suchte, jagte sich Steuernagel mit einem Revolver vier Kugeln in den Kopf. Er wurde sterbend in das Hospital gebracht. 65 000 Mk. wurden bei ihm noch gefunden.

Einsturz eines Zirkus. Aus Madrid wird gemeldet: Während der Vorstellung stürzte in Puerto-Lledo ein Zirkus ein. Zwei Personen wurden getötet und 50 verwundet, darunter 11 sehr schwer.

Flammentod buddhistischer Mönche. Der „Matin" meldet aus [illegible] (Japan) den Tod zehn buddhistischer Mönche. Diese Mönche, die an religiösem Wahnsinn litten und die Welt verachteten, steckten den Tempel von Sekiianryo, der zu ihrer Gemeinschaft gehörte, in Brand. Als die Flammen aufloderten, sprangen die Fanatiker in die Glut und verbrannten bei lebendigem Leibe, ohne einen Laut des Schmerzes auszustoßen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Am Dienstag, nachmittag 5 Uhr, entschlief sanft und unerwartet nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber, guter Mann und meiner Kinder treusorgender Vater, der Tischler

Johann Meyer

im Alter von 47 Jahren.
Tiefbetrauert von den Seinigen
Dora Meyer
geb. Jürgens.
Die Beerdigung findet am Sonnabend, morgens 10½ Uhr, von der [illegible] aus statt. Beginn der Feier [illegible]

[illegible]
Im Namen der Hinterbliebenen
Sophie Kruhn Ww.
geb. Jacobsen und Kinder.

Am Montag mittag starb plötzlich und unerwartet durch Unglücksfall mein lieber, guter Mann und meiner Kinder treusorgender Vater

Friedrich Giesfeld

im Alter von 58 Jahren.
Tiefbetrauert von den Seinigen
Dora Giesfeld
geb. Mackmann.
3664)
Die Beerdigung findet am Freitag, nachmittags 4½ Uhr, von der Kapelle des Vorwerker Friedhofes aus statt. Beginn der Feier 4½ Uhr.

Sozialdemokratischer Verein.

Am Dienstag verstarb unser alter Parteigenosse

Johann Meyer.

[illegible] 21 12.
Ehre seinem Andenken!
Der Vorstand.

Gesucht 1 Schuhmacher zur Aushilfe.
[illegible] 35.

Das „Frisch auf"-Genossenschafts-Fahrrad, das Idealrad für jedes Wetter.
Verkauf an jedermann. (3688) **Fünfhausen 28.**

Gesucht zu sofort
tüchtiger Schuhmacher
3696) Elswigstraße 18.

Ein möbl. Zimmer
zu vermieten.
3674) Wickedestraße 38, II.

Zweischl. Oberbett, Mk. 8.—, getr. Anzüge und Hosen billig zu verkaufen.
3689) Schildstr. 5.

Anzug, modern, billig!!
wenig getragen, 2 Reihen Knöpfe, 15 Mk., zu verk. Mühlenstr. 55, I. Htr.

Gut erh. dunkelbl. **Sitz- u. Liegewagen**
zu verkaufen.
3680) Wakenitzmauer 122, part.

Sitz- und Liegewagen 3698
auf Gummi und Nickel billig zu verkaufen. Bülowstr. 10, I. l.

Herren-Anzüge
billig zu verkaufen.
3651) Krähenstraße 18.

Verloren von einem Kinde am Dienstag ein Portemonnaie mit Inhalt von der Kottwitzstraße bis Chasotstraße. Der Finder wird gebeten, es gegen gute Belohn. abzugeben. Chasotstr. 10, I.

Schulschreibhefte
mit den neuen Lineaturen sind zu beziehen durch die
Buch- und Papierhandlung Friedr. Meyer & Co.
Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

seither angewandte Verfahren ist insofern ziemlich kostspielig, als man dabei die Fische in einer ziemlich großen Wassermenge gefrieren lassen muß, also beim Transport wertloses Eis mitzuführen hat. Zum Transport von 1 Kilogramm Karpfen braucht man z. B. 4—5 Kilogramm Eis, für 1 Kilogramm Forellen sogar 10—12 Kilogramm. Infolge dessen kann ein Wagen mit einer Gesamttransportfähigkeit von 10 000 Kilogramm nur 500—1000 Kilogramm lebende Forellen expedieren. Auf dem letzten französischen Kältekongreß in Toulouse wurde nun ein neues Verfahren mitgeteilt, das, in die Praxis eingeführt, gestatten würde, lebende Fische in einem viel geringeren Quantum gefrorenen Wassers zu transportieren. Das von M. Audigé, dem Chef der zoologischen Arbeiten an der Toulouser Universität, geschilderte Verfahren ist folgendes: Man kühlt zunächst die Fische in einem größeren Quantum Wasser ab. Dann führt man auf die Oberfläche des in einem geschlossenen Raume befindlichen Bassins Sauerstoff unter Druck, worauf man ohne Gefahr für die Fische den größten Teil des Wassers ablaufen lassen kann. Man taucht daraufhin das Bassin in eine Kältemischung, wodurch man einen Eisklumpen bekommt, in dem sich die vollständig gefrorenen Fische befinden. Dieser Block wird nun in Leinewand und eine Isolierhülle gepackt und kann dann in Kältewagen auf beliebig weite Entfernungen transportiert werden. Das Auftauen der Fische muß sehr langsam — ungefähr in 10 Stunden — vor sich gehen. Dem Erfinder zufolge vereinigt die Methode große Einfachheit der Handhabung mit Billigkeit, da sowohl die sehr einfachen Apparate als auch der Transport weniger kostspielig ist, als bei der jetzt angewandten Methode.

Die Leipziger Ausstellung.

Die Internationale Baufach-Ausstellung in Leipzig, monumental in Ziel und Umfang, wurde gestern eröffnet. Alles, was mit Bauen und Wohnen zusammenhängt, soll sie zeigen: alle erdenkbaren Baustoffe, ihre Verarbeitung und Verwendung, Baumaschinen und Baumethoden, die wissenschaftlichen Hilfsmittel für die Baustoffprüfung, Unfallverhütung, Wohnungshygiene, Wohnungskunst, Städtebau, Verkehrsanlagen, Ingenieurkonstruktionen, Probleme der Bodenpolitik und hunderterlei anderes. Die architektonische Herrichtung der Ausstellung bleibt nach dem ersten Eindruck hinter der Aufgabe, die die große Absicht ihr stellte, zurück. Es gelang nicht, das mächtige Ausstellungsgebäude planmäßig zu gliedern, und den Hallenbauten fehlt es sehr an der Kraft, die mehr als handwerksmäßigen Durchschnitt geben könnte. Eine Leistung, die den großen Baukünstler verrät, ist die Betonhalle von Wilhelm Kreis. Sie soll zeigen, daß mit einem so modernen Material wie Beton genau dieselbe Wirkung erzielbar ist, wie mit dem Stein, den die Alten beim Bau des Pantheon verwenden mußten. Der Konkurrenz des Betons, dem Eisen, hat der Berliner Bruno Taut nebenan ein Monument errichtet, das in einem gewissen Gegensatz zu diesem Experiment Wucht und Schönheit zu entfalten sucht durch die Herausarbeitung der ganz neuen Ausdrucksmöglichkeiten, die in dem Material als noch ungelöst schlummern. Vorläufig ist die Ausstellung aber bis auf die Bauten noch in unfertigem Zustande. Es wird noch eine gute Weile dauern, bis ein Gang durch die noch leeren Hallen sich lohnt.

Vermischtes aus den Vereinigten Staaten.

Der Staat Nebraska beschloß die Einführung fremdsprachlichen Unterrichts für alle staatlichen und öffentlichen Schulen. — Nach den bestehenden Gesetzen im Staate Neuyork wird die Ehe jeder Frau unter 18 Jahren als Probeheirat angesehen und muß, so lange die Frau nicht 18 Jahre alt ist, auf ihr Verlangen sofort annulliert werden. — In den ersten drei Monaten dss. Js. wurden in der Stadt Neuyork im Straßenverkehr 106 Personen getötet. 1912 waren es in demselben Zeitraum 91, 1911 nur 54. — Im Staate Pennsylvanien wurde das Tragen roter Fahnen in öffentlichen Aufzügen verboten. — Ein monatelanger erbitterter Kampf gegen die Freudenhäuser in Chicago, in dessen Verlauf zahlreiche große Unternehmer wegen ihrer jämmerlichen Bezahlung weiblicher Arbeitskräfte bloßgestellt und nachgewiesen wurde, daß dadurch der Erfolg der Mädchenhändler erst möglich werde, hat jetzt u. a. zur Errichtung eines „Moral-Gerichts" geführt, das sich nur mit allen Fällen beschäftigen soll, die auf Mädchenhandel oder Prostitution bezug haben. Dieses Gericht soll den Angeklagten hauptsächlich die Möglichkeit verschaffen, einen anderen Lebenswandel zu führen, also weniger strafend wie bessernd wirken. Zur Ausführung dieses Planes hat sich das Gericht mit allen sozialen und wohltätigen Vereinigungen in Verbindung gesetzt, die ihre Mithilfe bereitwilligst zusagten. — In den Staaten Colorado und Idaho, wo die Frauen Stimmrecht haben, wurden durch Volksabstimmung die Anträge auf ganzes oder teilweises Alkoholverbot abgelehnt, im Staate Nebraska aber, wo das Frauenstimmrecht mit großer Majorität verworfen worden war, wurde Schließung aller Wirtschaften und Einleitung einer Abstimmung über das völlige Alkoholverbot beschlossen. — Die Legislatur des Staates Nord-Dakota beschloß die Einführung des Frauenwahlrechtes. Die Frage muß jetzt der Volksabstimmung unterworfen werden. — Das Oberhaus des Staates Iowa stimmte dem Frauenwahlrecht zu mit der Bestimmung, daß die Frage nach Ablauf von zwei Jahren der Volksabstimmung unterbreitet werde. — Auch die Legislatur des Staates Alaska nahm das Frauenwahlrechtsgesetz an, ohne daß ein Mitglied der beiden Häuser dagegen gestimmt hätte. — Die Legislatur des Staates Californien nahm ein Gesetz an, das hohe Strafen vorsieht für jeden, der durch Inserate Arbeiter sucht und dabei nicht deutlich angibt, wenn es sich um Streik oder Aussperrung handelt. — Der Gouverneur von Nebraska verwarf das von den gesetzgebenden Körperschaften dieses Staates beschlossene Achtstundentaggesetz für Frauen, weil dasselbe noch verfrüht sei. — Beide Häuser der Legislatur des Staates Missouri stimmten einem Gesetze zu, das die Arbeitszeit für alle Arbeiterinnen, mit Ausnahme der bei Telephon- und Telegraphengesellschaften beschäftigten, auf 9 Stunden pro Tag festsetzt. — Am 21. März trat im Staate Utah das „Pensionsgesetz für Mütter" in Kraft, wonach Mütter, die für ihren Lebensunterhalt arbeiten müssen, monatlich 10 Dollar für das erste Kind und 5 Dollar für jedes weiter Kind erhalten, das sie ernähren.

Heiteres.

Vor dem Spiegel. „Der Spiegel ist wie ein guter Freund. Er ist entzückend zu uns, solange wir jung und hübsch sind. Er wird niederträchtig, wenn wir alt und runzlich sind!"

Je nachdem. Emmi (vier Jahre, besieht sich ein Bilderbuch): „Wie heißt es, Tante, schlage mich oder schlage mir?" — Tante: „Selbstverständlich mich!" — Kind: Dann bitte, schlage mich mal das Blatt um!"

Ausweg. „Einen Offizier als Mann — manchmal denk' ich mir's reizend. Und dann mein' ich wieder: man sieht sie sich müde, die ewige Uniform!" — „Richtig, mein Kind. Also heirate einen Marineoffizier. Der hat eine schöne Uniform und ist nie da!"

Im Musikzimmer. „Ehe ich meine Frau heiratete, konnte ich stundenlang ihrer Stimme lauschen." — „Und jetzt?" — „Jetzt muß ich es!"

(Aus „Lustige Blätter".)

Heldenenkel. „Mir braucht neamd nix verzöhlen von anno Dreizehn. I hätt' a silberne Dos'n g'erbt von mein' Großvater, wann er's net z' Rußland hint' verlor'n hätt'!"

(Aus „Simplizissimus".)

Gründliche Erwärmung. Madame: „Mein Mann wollte nur 'n Schnaps trinken gehn, um warm zu werden. Sitzt er denn noch immer drüben im Wirtshaus?" — Dienstmädchen: „Ja, jetzt hat er aber schon den Rock ausgezogen!"

Aufrichtig. Gast: „Gestatten Sie, daß ich ein bißchen Klavier spiele?" — Wirt: „Lieber nicht, ich habe so nicht viel Gäste da!"

Starker Eindruck. Kellnerin: „Heute nachmittag habe ich Ihre Frau kennen gelernt, Herr Rat. Ich red' Ihnen jetzt abends nit mehr zu, noch a Maß zu trinken, wenn S' nach Hause gehen wollen!"

Zuviel verlangt. „Die Schuhe, die Sie mir gestern geliefert haben, Meister, knarren ja fürchterlich." — „Aber, gnädige Frau, für diesen billigen Preis kann ich Ihnen doch keine Spieldose hineintun!"

Postnumerando. „Spund, warum gibst du der Kellnerin zwanzig Pfennig Trinkgeld?" — „Ich hab sie meiner neuen Wirtin als Referenz aufgegeben!"

Beim Heiratsvermittler. „Was? Den Vater der Dame muß ich auch zu mir nehmen, wenn ich heirate? — „Ja, aber das kann nur Ihr Nutzen sein .... der kann wenigstens kochen!"

Der Musikfreund. Klaviervirtuose (in der Sommerfrische): „Aber ihrem Klavier fehlt ja 'ne Taste!" — Dorfwirt: „Na, da spielen S' halt so a bissel drum rum!"

(Aus „Meggendorfer Blätter".)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Unterhaltungsblatt

des Lübecker Volksboten.

Nr. 18. Mittwoch, den 7. Mai 1913.

Die blinden Passagiere.

Selbsterlebtes von Jakob Börgatz (Meinerzhagen).

(Nachdruck verboten.)

An den Verladehallen der „Mitgard-See-Verkehrsgesellschaft" zu Nordenham lag das schmucke norwegische Kauffahrteischiff „Hermann Wedel" (Jarlsburg) unter Dampf, um in einigen Stunden in See zu gehen. Die Ladung bestand in Salz, welches nach Amerika bestimmt war. Es ist nachts 12 Uhr. Die letzten Schläge der Turmuhr hallten dumpf zum Strand herüber. Bereits herrschte ein emsiges Leben und Treiben an Bord, wie es kurz vor der Abfahrt eines Schiffes das „Klarmachen" erfordert. Seit einer Stunde hatte mit forschendem Auge ein Matrose in das Dunkel der Nacht gespäht. Ungeduldig waren seine Blicke auf einen bestimmten Punkt gerichtet. Dieser war die Haltestelle der Fähre, welche den Personenverkehr der Hafenstädte Bremerhaven und Nordenham, letzterer auf Oldenburger Gebiet gelegen, bewirkt. „Endlich, endlich," entrang 's sich der Brust des Wartenden. In der Ferne tauchten zwei dunkle Gestalten auf, welche sich vorsichtig, doch schnell dem Schiffe näherten. Bald waren sie in unmittelbarer Nähe des Fahrzeuges angelangt; ein kurzer Pfiff belehrte die Ankömmlinge, daß sich der geeignete Moment bot, das Schiff zu besteigen. Blitzschnell ging es das Fallreep hinab, sich duckend, jedes Geräusch vermeidend, gelang es ihnen unter der Führung des Matrosen, ungesehen das Logis zu erreichen. Es war ein enger, dunkler Raum, welcher der Besatzung, soweit es Matrosen waren, zum Aufenthalt diente. Was dem Raum aber an Bequemlichkeit abging, war durch Serien von Karten und Bildern verschiedenster Art ersetzt. Unter der Decke wimmelte es von allerhand Raritäten, konservierten Fischen, sogen. Fliegefischen, welchen die Natur die Fähigkeit des Fliegens gegeben hat, so lange ihr sehr spannfähigen Flossen genügende Feuchtigkeit besitzen, um nachher mit erschlafften Schwingen in das nasse Element zurückzufallen. An den Wänden befinden sich Indianerköpfe, in Gips kunstgerecht angefertigt, sowie ausgegrabene Indianerpfeife u. a. m. Alles dies verlieh dem Innern des Quartiers einen gewissen Reiz.

.... „Donnerwetter, hätte nicht gedacht, daß Ihr noch kommen würdet", hub jener, ein etwa 22 Jahre alter Matrose, ein echter Bayer, an, der die Ankömmlinge empfangen hatte. Ziemlich erregt ob des Gelingens ihres Vorhabends setzten sich die drei auf eine Bank. Eine selbstgedrehte Zigarette wurde angezündet und eine rege Stimmung wurde durch den Genuß einer Flasche Kognak gefördert, nachdem sich noch etliche Matrosen inzwischen eingefunden hatten. Im Nu schwanden darum die Stunden dahin, und es machte sich zu einer unbedingten Notwendigkeit, für ein gutes und bequemes Versteck der zwei zu sorgen, sollte ihr Vorhaben nicht noch im letzten Augenblick vereitelt werden. Der Matrose empfahl sich für kurze Zeit, um aber bald darauf mit der Erklärung zurückzukommen, daß das in Aussicht genommene Versteck nicht mehr zu erreichen sei, ohne die Aufmerksamkeit des Kapitäns oder des Steuermanns auf sich zu lenken. Wäre letzteres eingetreten, so wäre das Schicksal des Matrosen sowie der zwei Passagiere besiegelt gewesen. Kapitän und Steuermann hatten sich bereits auf der Kommandobrücke eingefunden und konnten die Bewegungen auf dem ganzen Schiffe genau verfolgen. „Artur und Jakob", so hub der Matrose, der schon in sichtliche Erregung geraten war, an, „es bleibt nur ein Weg übrig, nämlich, daß Ihr Euch im Kohlenbunker verstaut. Voraussichtlich werden wir in 2 Tagen Dover passiert haben, und unser Trick ist gelungen." Leichten Herzens nahmen die so Angeredeten den Vorschlag an, war es doch ihr sehnlichster Wunsch, der sie so hart und bitter bedrängenden Arbeitslosigkeit, welche im deutschen Vaterlande gerade herrschte, entbunden zu sein. Waren auch in Amerika die Aussichten für ein gutes Weiterkommen nicht besser wie bei uns (bekanntlich setzte die Krise und der wirtschaftliche Rückgang dort zuerst und in größerem Umfange ein), so waren sie beim Gelingen des Planes doch für absehbare Zeit mit ihren leiblichen Bedürfnissen versorgt. Ein kurzer, herzlicher Abschied von den norwegischen Kameraden, und hinauf gings ans Deck, dieses an Backbordseite entlang und im Nu waren sie die steile Treppe hinunter, welche zu ihrem Verbannungsorte führte. Nachdem sie eine Flasche guten Kognaks und eine Portion trockenen Schiffsbrotes zu sich genommen hatten, wurde das Lager gemacht. Eine dicke, staubige und sehr schlechte Luft drang aus den Heizräumen zu ihnen empor und machte den Aufenthalt zu einer Höllenqual. Aber ihre alte Devise: „Später wird's schöner!" ließ sie ihr Schicksal leichter ertragen. Ueber ihnen tönte ein anhaltendes Geräusch. Das Hin- und Herrennen der Mannschaften über die eisernen Plattformen verursachte für die darunter Versteckten einen nervenerschütternden Lärm, welcher sich fast eine Stunde lang hinzog. Doch bald siegte die Müdigkeit und ein tiefer Schlaf hielt sie dann umfangen. Noch einmal wurden ihre Sinne auf ein Geräusch gelenkt. Von der Kommandobrücke ertönte das „Los!" des Kapitäns. Langsam setzten sich die Maschinen in Bewegung und das stolze Schiff steuerte stromabwärts.

Es war ein schöner Frühlingstag. Die Sonne sandte ihre wärmenden Strahlen hernieder. Durch eine schwache Brise, welche von West kam, wurde die Temperatur zu einer angenehmen. Nur unsere zwei Abenteurer hatten unter einer drückenden Atmosphäre zu leiden. Vier Stunden konnten so ungefähr vergangen sein, als der eine, es war Artur, aus tiefem Schlaf erwachte. Seine durch die unbequeme Lage müde gewordenen Glieder streckend, versuchte er sich zu setzen, jedoch war der Raum so eng, daß er seinen Versuch aufgab, nachdem er sich einige Beulen zugezogen hatte; denn wider Erwarten war die über ihm befindliche Plattform widerstandsfähiger als sein Schädel. Ein lauter Fluch entrang sich seinen Lippen, was zur Folge hatte, daß sein Leidensgenosse ebenfalls die Augen aufmachte. Zunächst fand eine Revision der Taschen statt, und glücklicherweise fand man das Gesuchte, eine Schachtel Streichhölzer. Jakob zündete eins an und betrachtete im schwachen Scheine des Lichtes seinen Kumpan. Unwillkürlich aber ließ er seinen erhobenen Arm sinken, in die Worte ausbrechend: „Aber Mensch, wie siehste denn eigentlich aus, hast Dich wohl in sechs Wochen nicht mehr gewaschen?" — „Wird Dir nicht besser gehen!" erwiderte jener, „übrigens fällt das in Amerika nicht auf. Gib mal die Flasche her. Der Kohlenstaub bringt mich bald um." Ein kräftiger Schluck brachte beide wieder in das geistige Gleichgewicht. „Nun werde ich mal sehen, wie weit wir sind", sagte Jakob, langsam und vorsichtig sein Lager verlassend. Ein Fehltritt in der Dunkelheit aber sorgte für eine schnellere als gewollte Beförderung an sein Ziel. Durch das entstandene Geräusch glaubte er schon entdeckt zu sein. Dem war aber nicht so. Er stieg die eiserne Treppe hinauf und lugte mit dem Kopfe aus seiner gesicherten Stellung über das Wasser. Eben passierte man den Rotesand-Leuchtturm, was zu erkennen gab, daß man sich noch auf der Außenweser befand. An Deck war alles ruhig. Nur die gleichmäßigen Tritte des Kapitäns, welcher auf der Kommandobrücke auf- und abging, waren vernehmbar. Ein leises Zischen, und Artur verließ ebenfalls sein Versteck, aber mit etwas mehr Vorsicht. Schon waren dem Auge keine grünen Wälder und Wiesen mehr sichtbar. In lustigem Gespiel eilten die Wellen der Nordsee dahin, und ein nach Hunderten zählender Schwarm von Seemöven folgte laut krächzend und schreiend dem Schiff. Ins Schreckliche stieg der Lärm der Vögel, wenn für ihre nimmersatten Magen irgend etwas Eßbares über Bord geworfen wurde, worum dann ein regelrechter Kampf stattfand. In tiefen Zügen atmeten unsere beiden Freunde die erfrischende, wohltuende Seeluft. War es ihnen doch, als seien sie dem Schoße des Todes entronnen. Man nahm sich vor, die Position so lange wie möglich innezuhalten. Kaum merklich glitt das Fahrzeug auf dem Wasser dahin. Längere Zeit hatten die beiden nachdenklich dagestanden. Bei dem einen weilten die Gedanken daheim, bei den Lieben im fernen Sachsenlande, denn dort war Artur zu Hause; während sich Jakob im Geist in die neue Welt, und dort zu hohen Ehren und Reichtum gelangend, versetzt sah. Das Schweigen wurde endlich

durch ersteren gebrochen, und er hub folgendermaßen an: „Voraussichtlich werden wir in 22 Tagen in Wilmington sein, denn dorthin geht die Reise, wie ich von Seppel, dem Matrosen, gehört habe. Wilmington soll eine Stadt von 55 000 Einwohnern sein und im Staate Nordkarolina sich befinden. Die Bevölkerung ist durchweg schwarz. Was denkst Du denn dort anfangen zu wollen?" — „Was wir dort anfangen?" versetzte Jakob gleichmütig.

Eben schickte er sich zu sprechen an, als dumpfe Schritte sich vernehmen ließen. Im Nu waren die zwei von ihrem Standort geflüchtet und hatten sich in die Quartiere zurückgezogen. „Bei Gott, wir sind entdeckt", murmelte Artur, an allen Gliedmaßen bebend. Und in der Tat konnte man sich des Gefühls nicht erwehren. Der Ankömmling nahm denselben Weg und trat alsbald in den Raum ein, wo in einer Ecke hingekauert Jakob und Artur saßen. Ein eiskalter Schauer überlief sie. Im Geiste sahen sie sich entdeckt, gefesselt und eingesperrt. Die Folge einer etwaigen Auftreibung der beiden wäre die gewesen, daß man durch Flaggensignale ein Polizeiboot beordert hätte, welches die Verhafteten aufgenommen und der heimatlichen Behörde ausgeliefert hätte. Der Eintretende war ein Obermaschinist, was seine Uniform zu erkennen gab. Er entnahm seiner Tasche eine Schnur und gab sich daran, die Räumlichkeiten zu messen, jedenfalls um den Stauinhalt der Kohlen zu berechnen. Die schlechten Lichtverhältnisse brachten es mit sich, daß er die zwei versteckten Männer, welche wie angegossen unbeweglich dasaßen, nicht sah. Ein Liedchen pfeifend trabte er dann bald wieder von dannen. Erleichtert atmeten sie auf, als der unheimliche Gast ihrem Gesichtskreis entschwand. Um die Unbequemlichkeit ihres Lagers in etwas zu verbessern, machten sie sich daran, dasselbe zu renovieren; alsdann fing Jakob an, das so jäh abgebrochene Thema weiterzuführen.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst und Arbeiterschaft.

Von L. Bartels.

Im rasenden Tempo der Entwicklung hat der Kapitalismus zersplitterte Zwergbetriebe vernichtet und ungeheure Riesengebilde von Industrie- und Finanzunternehmungen, Vermögen und Unternehmerorganisationen aus der Volkswirtschaft herausgestampft. Herausholung des Mehrwerts aus der Arbeit des werteschaffenden Proletariats und zentrale Zusammenfassung der Betriebe und Kapitalien brachten den Kapitalismus auf die Höhe seiner Leistungsfähigkeit in der Gegenwart. Dieselbe Entwickelung vermehrte das Proletarierheer um so viele Millionen, daß es die Mehrheit der Bevölkerung und der unentbehrlichste Wirtschaftsfaktor geworden ist. Aus vielen, vielen zersplitterten, zünftlerisch befangenen, zwerghaften und schwachen lokalen Berufsvereinen hat es sich seine starken, leistungsfähigen Zentralgewerkschaften geschaffen, die — zur Verstärkung ihrer Stoßkraft — auf dem Wege zu Industrieverbänden, also der Zusammenfassung mehrerer Zentralberufsorganisationen sind. Und die Zentralkommission der Gewerkschaften wieder faßt alle Gewerkschaften zusammen und knüpft die starken Fäden internationaler Solidarität. Die deutsche Genossenschaftsbewegung ist auf dem Wege über die Verschmelzung mehrerer zersplitterter, lebensunfähiger Zwergvereinchen eines Ortes zu einer großen, leistungsfähigen Konsumentenorganisation, zu Bezirksverbänden und endlich zur modernen, zentralorganisierten deutschen Konsumvereinsorganisation herangewachsen, die — erst am Anfange ihrer Entwickelung stehend — zur Eigenfabrikation im großen übergegangen ist.

Auf dieser Höhe zentraler Zusammenfassung der Kräfte sind Gewerkschaften und Genossenschaften reif geworden, die „Volksfürsorge" — jene genossenschaftliche Versicherungsorganisation — zu gründen, die neue, wichtige Zweige proletarischer Selbsthilfe in Zukunft treiben wird. Diese Riesenleistungen der Gegenwart sind das Resultat einer nur nach wenigen Jahrzehnten zählenden proletarischen Organisationsarbeit.

Aber aus Niederlagen, Opfern, Enttäuschungen und teuer erkauften Erfahrungen ist die Erkenntnis des kämpfenden Proletariats von der Nutzlosigkeit der Zersplitterung und von der Notwendigkeit der Zentralorganisation herausgewachsen. Denn die zentrale Zusammenfassung der Kräfte sichert auch dem kämpfenden Proletariat die höchste Leistungsfähigkeit . . .!

* * *

Als das revolutionäre Bürgertum seine Kämpfe gegen Absolutismus und Feudalismus aufnahm, war es eine wirtschaftlich stark gewordene Klasse. In seinen Reihen kämpften, seiner Revolution gingen voran, die Revolution begleiteten die glänzendsten Geister aus den eigenen Reihen. Die Kunst war Führerin in diesem Kampfe. Die große französische Revolution hat Ca ira, die Carmagnole, die Marseillaise geboren. Die Freiheitsdichtungen Heines, Börnes, Hoffmanns von Fallersleben, Freiligraths, Herweghs und anderer haben die deutsche Revolution eingeläutet und befeuert. Das Bürgertum aber dankte schon 1848, endgültig aber 1866 und 1870/71 an die Bajonette der Junker ab. Das geeinte Deutsche Reich als nationale Wirtschaftseinheit, für schrankenlose Ausbeutung des Proletariats, durch eine nun gar nicht mehr revolutionäre Bourgeoisie war da. Das bürgerliche Ideal war erfüllt. Und die Kunst schweigt nun vom Freiheitsdrange und Kampfe des Volkes.

Die schrankenlose Ausbeutung aber, die nun begann und der Bourgeoisie Riesenreichtümer brachte, verelendete das Proletariat. Als es seine Verzweiflungskämpfe begann, war es nicht nur körperlich verelendet, sondern politisch unklar und geistig abgesperrt von der Kultur seiner Zeit. Erst in den schweren Zeiten des Sozialistengesetzes, in seinem heroischen Martyrium um die Ueberzeugung, da kommen aus dem Proletariat die Dichter Audorf, Hasenclever, Lavant, Kegel hervor. Sie begleiten den Kampf des Proletariats um seine Ideale: Wirtschaftliche, politische und kulturelle Befreiung! Und alle Sehnsucht, aller Zorn, alle begeisterte Kampfeslust und Siegeszuversicht jauchzt und schmettert aus jenen proletarischen Freiheitsdichtungen heraus. Der Kampf gegen das Proletariat und sein Befreiungskampf durchdröhnte die 80er Jahre. Wohl wendet sich ihm die Dichtkunst wieder zu. Unter Führung Gerhart Hauptmanns, in seinem Heerbann: Johannes Schlaf, Arno Holz, Richard Dehmel sind die Dichtungen der naturalistischen Richtung erfüllt vom Ekel über die kapitalistischen Fäulniserscheinungen der Gesellschaft. Aber nur Arno Holz und Richard Dehmel sahen, wie sich im Klassenkampfe des Proletariats eine neue geläuterte Weltanschauung emporrang und erkannten die historische Größe dieses Befreiungskampfes. Neue proletarische Dichter begleiteten ihn: Ada Negri, Preczang, Krille, jetzt Petzold und andere.

Im Kampfe entstand die große politische Organisation des Proletariats. Allein und gegen die Arbeiterfeinde schuf sich die Arbeiterschaft ihre Kampforganisationen und ihre Bildungs- und — Kunstorganisationen.

Wer heute dem Proletariat wieder die Zerschlagung seiner Zentralorganisationen in Zwergvereinchen predigen wollte, würde von allen aufgeklärten Arbeitern ausgelacht werden. Und jeder Arbeitersänger, der außerhalb seines Gesangvereins politisch, gewerkschaftlich oder genossenschaftlich zentralorganisiert ist, würde mit einstimmen in das Hohngelächter gegen den, der die Rückkehr zu überwundenen leistungsunfähigen Zwergorganisationen preist. Aber: Tausende dieser aufgeklärten Sänger sind auf dem Gebiete des Arbeitergesanges Vertreter des eben noch erwähnten Zersplitterungsprinzips! Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie. Warum nützen sie nicht die jahrzehntelang gesammelten Erfahrungen der Gesamtbewegung für ihre Gesangsorganisation, nämlich die Erfahrung, daß die zentrale Zusammenfassung der Kräfte die Vorbedingung und Sicherheit für Höchstleistungen bietet? Wer nur einen Grad musikalischen Urteils hat, kann hunderte Beweise aus der Erfahrung dafür anführen, wie klägliche künstlerische Leistungen dort Trumpf sind, wo eine große Sängerschar am Orte in viele kleine Gesangsvereinchen zersplittert ist, von denen der einzelne wenig, alle zusammen aber nichts künstlerisch Wertvolles leisten können.

Ist es wirklich die Aufgabe von Arbeitergesangvereinen, Sammelstellen für sangesfrohe und sangesfähige Kehlen zu sein? Sähen sie so ihre Aufgabe, dann hätte die Gründung von Arbeitergesangvereinen erspart werden können. Die ersten Arbeitergesangvereine aufgeklärter Arbeiter entstanden unter dem Sozialistengesetz; damals, als die ganze Bourgeoisie, Staat, Behörden, alles und alle gegen das Proletariat im Kampfe standen. Daran hat sich nichts geändert! Aus der allen volksfreundlichen Vaterlandsliebe der bürgerlichen Demokratie ist die Hetze eines arbeiterfeindlichen, nationalen, neudeutschen Hurrapatriotismus geworden, der alle bürgerlichen Organisationen, auch die bürgerlichen Gesangvereine, durchsetzt. Darum gingen aufgeklärte Arbeiter aus diesen Gesangvereinen heraus und schufen sich Arbeitergesangvereine.

Die Arbeitergesangvereine haben eine große Aufgabe zu lösen, die das Proletariat von ihnen erwartet und fordert. Das um wirtschaftliche und politische Befreiung kämpfende Proletariat hungert nicht nur nach Brot und Freiheit, sondern dürstet nach Wissenschaft und Kunst. Es ist nur ein kleiner Teil dieses Kunstbedürfnisses, den die Arbeitergesangvereine zu befriedigen haben, und doch eine große Aufgabe. Kunst genießen ist herrlich. Glücklicher macht es, sie

selbst zu üben. Über den Tag aber hebt uns hinaus, wenn wir mit unserer Kunst andere mit emporheben. Der Zeitpunkt muß kommen, wo alle Arbeitergesangvereine ihre große Aufgabe erfüllen können: eine, das Höchste leistende Kunstorganisation des Proletariats zu sein!

Da draußen ringen Millionen Arbeiter in Not und Mühsal. Grau ist der Tag, schwer ist der Kampf. Mit jedem Tage fordert der Befreiungskampf des Proletariats neue Opfer und neue Kämpfer, die in die Lücken treten, und größere Begeisterung noch als zuvor. Ihr Arbeitersänger sollt die Feldmusik im Befreiungskampfe sein und die Begeisterung anfachen, die wir noch — o so nötig! — brauchen werden. Für Euch gilt, was für die Arbeiterbewegung im ganzen gilt: Zersplittert seid Ihr nichts! Arbeitersänger, vereinigt Euch!

Für unsere Frauen.

Opfer der Aermsten.

Noch immer fordert die Säuglingssterblichkeit in Deutschland alljährlich 330 000 bis 340 000 Opfer aus den Reihen der Zartesten und Hilfloseſten aller Menschenwesen, die, kaum zum Dasein erwacht, schon wieder welk und sich ins Grab sinken müssen, weil die Grausamkeit einer unsinnigen Gesellschaftsordnung ihnen das Recht zum Leben verweigert.

Dieses Massensterben, so sehr es uns aus Herz greift und alles Menschliche in uns empört, will aber nicht bloß mit den Maßstäben ethischen Empfindens oder kulturellen Interesses gemessen, auch nicht nur als medizinische oder hygienische, bevölkerungswissenschaftliche oder politische Angelegenheit gewürdigt sein — nein, es läßt sich auch nationalökonomisch erfassen und auf eine Formel bringen, die es als eine ebenso unsinnige als ungeheure Vergeudung von Volksgut und Nationalvermögen charakterisiert.

Der Tod eines jeden Kindes bedeutet eine Einbuße nicht bloß an vorhandenem Menschenwert, sondern auch an künftiger Kulturkraft; darüber hinaus aber auch — und darauf soll es bei dieser Betrachtung besonders ankommen — eine Einbuße an materiellem Volksgut, an wirtschaftlichem Vermögen, an Geld und Geldeswert. Heinz Potthoff macht in seinem Buche „Soziale Rechte und Pflichten" eine Rechnung auf, wie sie sich bei volkswirtschaftlicher Betrachtung des Problems der Säuglingssterblichkeit ergibt. Er führt da aus: „Zunächst hat die Mutter sechs Wochen lang mit ihrer Berufsarbeit ausgesetzt, um ihr Kind zur Welt zu bringen. 100 Mark hat sie an Arbeitsverdienst verloren, 30 Mark haben Arzt und Hebamme bekommen, auch der Gatte hat in den kritischen Tagen manches versäumt und weniger verdient . . . . Was macht das; haben sie doch ihr Kind. Nach einigen Jahren ist es tot; und die Begräbniskosten nehmen den letzten Rest von der Sparkasse. Was schiert das die Mutter; sie fühlt nur den Jammer um den verlorenen Liebling . . . . Aber hinter ihr steht der Volkswirt und konstatiert, daß nicht nur die Familie, sondern auch die Gesamtheit etwas verloren hat; er kalkuliert ganz nüchtern, daß 1000 Mark Nationalvermögen nutzlos aufgewendet worden sind — nur, um einen Kindersarg zu füllen. Das Kind ist als ein Schuldner seines Volkes dahingegangen. Er denkt an die vielen, vielen Mütter, die jahraus, jahrein an den Betten ihrer Kinder weinen; und er rechnet die schwindelhaften Summen, die wir begraben: Ein Volk kann nicht schlimmer verschwenden, als daß es Leben ruft, die sich nicht bezahlt machen; Kinder, die nicht zur Arbeitsfähigkeit reifen. In jedem Jahre werden dem deutschen Volke zwei Millionen Kinder geboren. Davon geht ein Viertel im ersten Lebensjahre zugrunde. Eine halbe Million Säuglinge. Fragt die Mütter, was das für die Familien bedeutet! Und fragt den Volkswirt, was es für den Staat bedeutet. Hundert Millionen Mark an Geburtskosten werden jährlich zwecklos aufgewandt."

In ganz ähnlicher Weise hat der Leipziger Privatdozent Dr. Seiffert die großen Verluste für den Volkshaushalt zu berechnen versucht, die durch die Säuglingssterblichkeit verursacht werden. Auch er nimmt als Kostenwert des Neugeborenen durchschnittlich 100 Mark an und berechnet auf Grund der Engelschen Tabellen und der Sterblichkeitsziffern für 1906, bei durchweg äußerst vorsichtigen Annahmen, daß „in einem Jahre von der Nation 38 383 650 Mark aufgewandt wurden für die Produktion und Erhaltung eines Nachwuchses, dessen Bestand überhaupt nicht das erste Lebensjahr zu überdauern vermochte." Diese mehr als 38 Millionen Mark hat das Volk vergeudet und seiner Wirtschaftskraft geraubt, indem eine widersinnige Gesellschaftsordnung selbst die Gesetze seiner Erhaltung und Verjüngung in brutale und grausame Selbstvernichtung verkehrt.

So belastet sich Deutschland, das in bezug auf die Säuglingssterblichkeit mit an der Spitze unter allen Kulturstaaten marschiert, außer mit dem Kainsmale einer furchtbaren Blutschuld und dem Odium einer gewissenlosen kulturellen Versündigung auch mit der Verantwortung für eine kolossale, in ihrer Sinnlosigkeit doppelt aufreizende Verwüstung und Vergeudung von Nationalgut und Volksvermögen. Und die Armen, die ihre Lieblinge ins Grab legen müssen, opfern darbend und hungernd auch die Millionen . . . .

Vom Mütterchen die Frohnatur . . .

Grete ist zu einer Geburtstagsfeier gewesen und kommt mit roten Wangen, noch ganz erfüllt von Spiellust und freudiger Erregung, nach Hause.

Eifrig erzählt sie, was sie erlebt und im fremden Hause an neuen Eindrücken gewonnen hat.

Da hält sie inne und schaut ein Weilchen nachdenklich ihre Mutter an, die mit glücklichem Lächeln ihrem Geplauder zuhört.

„Weißt du, Muttchen," bricht es dann hervor, „du bist ganz anders wie andere Mütter."

„Wie meinst du das?"

„Ach — andere Mütter sind mit ihren Kindern so . . . ich weiß nicht recht . . . so streng, so ernst — sie spielen nicht mit ihnen, lachen nicht und springen nicht — sie befehlen bloß immer und zanken, manchmal hauen sie sogar . . ."

„Gewiß, weil die Kinder unfolgsam sind."

„Auch sonst — nein, Muttchen, da bist du doch ganz anders; du spielst mit mir, tanzt und singst einmal mit mir, und bist heiter und froh. Glaubst du, daß ich manchmal ganz vergesse, daß du meine Mutter bist? Ich denke dann, du wärst meine Schwester oder meine liebste Freundin . . ."

„Und das gefällt dir?"

„O, wie mir das gefällt! Ich möchte keine Mutter haben, die immer so ernst und streng und würdevoll ist, — ich dächte dann, ich wäre gar nicht zu Hause. Komm, Muttchen, einen Knackerkuß, und dann wollen wir gleich einmal Ringelrosenkranz singen . . ."

Ringel, Ringel, Rosenkranz . . . .

Kleines Feuilleton.

Trinkwasserbeigeschmack.

Manche Wässer, die ihrer Lage nach einer absichtlichen oder fahrlässigen Verunreinigung durch menschliches Verschulden unverdächtig sind, haben nicht selten einen ganz bestimmten Beigeschmack, der nicht immer unangenehmer Art ist, aber für die Verwendung des Wassers zum Trinken eine bedenkliche Eigenschaft darstellt. Es ist festgestellt worden, daß die Ursache in dem überreichen Wachstum gewisser Algen zu suchen ist, winziger Pflänzchen vom einfachsten Bau, die zuweilen einzeln für das bloße Auge gar nicht sichtbar sind. Der Geschmack ist mitunter aromatisch und erinnert dann z. B. an den Geruch der Geranien, häufig aber auch ölig und fischig. Im ganzen herrscht eine große Mannigfaltigkeit in der Verbreitung und Beschaffenheit dieser Erscheinung. Ihren höchsten Grad erreicht sie durchaus nicht stets im Sommer, sondern manche dieser Algenarten wuchern gerade während der kälteren Monate des Jahres aus üppigsten. In großen Becken, wo das Wasser für die Versorgung von Großstädten aufgesammelt wird, ist die Gefahr einer Verseuchung mit Algen besonders groß, und es sind Fälle vorgekommen, wo ganz plötzlich ein unerwünschter Beigeschmack des Trinkwassers eingetreten ist. Nach einer Meldung der „Nature" geschah das in dieser Osterzeit in einem Stadtteil von London, der sein Wasser aus der Themse bezieht, aber erst nachdem es in größere Behälter eingepumpt worden ist, wo es meist längere Zeit steht. Auch diesmal wurde der Geruch und Geschmack des Wassers mit dem von Geranien verglichen, wie er auch in Amerika häufig beobachtet worden ist. Die Algen, die dafür verantwortlich zu machen waren, gehören zu den Gattungen Tabellaria und Asterionella. Es ist ermittelt worden, daß sich der Geschmack hauptsächlich während der Filtrierung des Wassers entwickelt. Sobald die betreffenden Filter außer Tätigkeit gesetzt wurden, verschwand auch der Beigeschmack. Zur Vernichtung der Algen empfiehlt sich vorzugsweise ein geringer Zusatz von Kupfervitriol oder übermangansaurem Kali.

Der Transport lebender Fische in gefrorenem Zustande.

Man pflegt heute schon Süßwasserfische lebend auf größere Entfernungen zu verschicken, nachdem man sie vorher in Eisblocks hat einfrieren lassen. Es gibt sowohl Fischerboote als auch Eisenbahnwagen, die mit den nötigen Einrichtungen für den Transport gefrorener Fische ausgestattet sind. Aber das